Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zl, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich: 3,00 zl, — Monatlich: 1,20 zl.
Einzelfolge: 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11.

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz je Wort 10 gr Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeig. 50% teurer, bei Wied rhol. Rabatt.

Folge 52 Lemberg, am 29. Christmond (Dezember) 1929 8. (22) Jahr

An der Jahresschwelle

Je mehr du eilst,
je schneller schwirrt und flattert die Zeit;
je stiller du weilst,
um so leiser sich heben,
um so breiter schweben,
Die Flügelschläge der Ewigkeit.

Allen unsern lieben Lesern und allen Kunden wünschen wir

Ein fröhliches neues Jahr

Die Schriftleitung des „Ostdeutsch. Volksblatt" und „Dom" Verlagsgesellschaft".

Jahreswende — (Rückblick und Ausblick)

Die Geschichte der Völker und Staaten ist an Jahreszahlen gebunden. In der Schule schon muß der junge Mensch Zahlen lernen — die Marksteine sind im Dahinstürmen der Jahrhunderte. Wie kurz ist doch ein Menschenalter, wie wenig bedeutungsvoll scheinbar ein Lebensjahr. Die großen Geschehnisse werfen freilich immer ihre Schatten voraus, doch der Einzelne spürt selten, wenn große Dinge vorgehen. Nicht die von allen Zeitungen laut herausgeschriebenen Vorgänge in der Politik, sind die Wendepunkte im Leben der Völker. Oft ist es ein ganz kleiner Kreis von Personen, der das Geschick von Millionen bestimmt. Denken wir nur an Polen, unserer Wahlheimat seit 150 Jahren. Wie mannigfaltig waren die Ereignisse des letzten Jahres, die von einigen wenigen geleitet, bestimmend für das Wohlergehen des Staates wurden. Noch immer herrscht Marschall Pilsudski, der in manchmal rätselhafter Weise Entschlüsse faßt, die in ihrer Unklarheit geeignet sind, Angst und Verwirrung zu schaffen. Dieser kluge Politiker erreicht seine Absichten, denn er schüchtert die Gegner ein.

Wir Deutschen in Kleinpolen werden von der jetzigen Regierung fast wie Luft behandelt, man kennt uns nicht und ist froh, wenn wir möglichst wenig auf uns aufmerksam machen.

So manches Werk wuchs aber im Stillen und hat Früchte getragen. Freilich hat die Notlage der Landwirtschaft manches Hindernis verursacht, das nicht hat behoben werden können. Freuen wir uns über die Feste, die wir trotzdem hatten feiern können. Das Lemberger Deutschtum wird besonders gern an die Einweihung seines Sportplatzes denken, die Bruckenthaler an die Einweihung der neuen Schule, Bolechow an die festliche Eröffnung des Gemeindehauses, Weinbergen an die Grundsteinlegung der Evangelischen Kirche, Angelowka an die Jahrhundertfeier usw., um aus vielen Gelegenheiten nur einige herauszugreifen. Die Feier des 150 jährigen Bestehens der Lemberger evang. Gemeinde war ein Fest, das ganz Kleinpolen mitfeierte. Ebenso die Feiern des 10 jährigen Bestehens des Lemberger und Stanislauer Gymnasiums. Erfreulich ist es, daß der Gedanke Landwirtschaftlicher Kurse immer mehr Gestalt gewann, so daß noch im Altjahr die letzten Schritte zur Eröffnung getan werden konnten. Der „Verband deutscher Katholiken" hat in viele Gemeinden durch Wanderlehrer gewirkt, hat Büchereien eingerichtet, Vorstellungen veranstaltet und so schlummerndes Kulturleben zur Arbeit erweckt. In den Städten und evangelischen Dörfern ist ebenfalls viel Kulturwille wirksam gewesen. Abgesehen von den regelmäßig veranstalteten äußerst wertvollen Kirchentagen, Jahresfesten der Stanislauer Anstalten und Dornfelder Jugendwochen ist unendlich viel Kleinarbeit in fast allen Kolonien geleistet worden. Ueberall regt sich der Wille zur Tat. Freilich ist auch manches Unerfreuliche eingetreten, das geeignet wäre, dem Rückblick einige trübe Lichter aufzusetzen. An vielen Orten haben besonders katholische Geistliche und Lehrer ihre Polonisierungsversuche mit großem Eifer fortgesetzt, doch trafen sie immer auf eine geschlossene Front, die ihren Angriffen Trotz bot. Schlimmer sind die Streitigkeiten, die einzelne Dorfsippen untereinander ausfechten. Das Herz blutet einem, wenn man hört, wie Volksgenossen sich gegenseitig verleumden, geistig und wirtschaftlich einander zu verderben trachten und nicht ein einziges Wort zur Versöhnung finden. Für viele Landlehrer ist es besonders schwer, da den richtigen Mittelweg einzuschlagen und sich über die Zerwürfnisse zu stellen. Durch verwandtschaftliche Beziehungen kann gerade vom Ortslehrer viel Unfrieden gestiftet werden, der Ortsfremde kann besser wirken. Unsere Raiffeisenkassen würden vielmehr aufblühen, wenn nicht Eigensinn und Trotz manchen fernhielten, der auf den Obmann oder Schriftführer nicht gut zu sprechen ist. Die Auswanderung konnte in starkem Maße nicht einsetzen, obwohl Raumnot schwer genug auf den Gemeinden lastet. Noch viele Fragen wären zu erörtern, die alle im vergangenen Jahr unsere Herzen und Gemüter bewegten.

Wenn auch nicht alle Wünsche in Erfüllung gingen, so muß doch immer die Gewißheit in uns bleiben, daß wir nicht untergehen können. **Wir wollen leben frei als Söhne deutscher Eltern hier im Polenland, dessen Staat auch wir die Treue zu halten gesonnen sind. Freilich werfen wir unser Volkstum nicht wie einen schlechten Rock von uns, weil er dem Andersnationalen nicht gefällt. Dazu haben wir zuviel Ehre im Leibe, zu viel Achtung vor uns selbst und vor dem heiligen Erbe unserer Väter; daß sie uns mitgegeben haben, auf daß wir der Welt bezeugen: „Deutsch sein, heißt treu sein."** —

Harro.

Aus Stadt und Land

Silvester-Abend. — „Bis in der Früh".

Einen lustigen, vergnügten Silvester-Abend kann man auf verschiedene Weise feiern. Wir wollen hier nur einen Vorschlag machen, der sicher die Zustimmung der Freunde unserer Bestrebungen finden wird:

„Wer will unterhalten sein,
stell sich in der Schule ein,
abends beginnt es schon um neun,
niemand wird es sicher bereun,
zum Silvesterabend gekommen zu sein.

Gute Stimmung sei nicht vergessen! —
Zwar sind wir nicht so vermessen,
zu glauben, daß wirs vortrefflich machen,
doch sollen die Gäste ein wenig lachen
über die von Herzen gebotenen Sachen.

Das ist immer gegen den Kummer gut
und rüttelt auf das schwere Blut. —
Gar schnell uns wohl die Stunden verrinnen,
Drum woll'n wir uns auf den Jahrschluß besinnen
und das Neujahr mit frischem Mut beginnen.

Wir brauchen „Frohsinn" in ernster Zeit.
Wohlan, kommt zu uns, wir sind bereit,
mit Euch den Jahresschluß zu begehn;
Wir werden sicher uns verstehn
und fröhlich dann nach Hause gehn. — — —

Drum nochmals also: Kommt all' in Haufen!
Mögt rechtzeitig Euch Karten kaufen,
Denn sitzen wollen wir an Tischen,
Der wird den besten Platz erwischen,
Der in die „Dom" V.-G. tritt ein,
zahlt Zloty 2,50, 1,50 oder 1.— ein.

Silvesterabend: „Bis in der Früh'!"
Da geht es sicher lustig zu.
Drum höret all' und kommt herbei,
zu feiern mit uns frisch und frei
die heurige Silvesternacht
und alles, alles — lacht — lacht — lacht.

Deutscher Geselligkeitsverein „Frohsinn" und Deutscher Männer-Gesangverein, Lemberg.

Silvester.

Ein Tag, an dem oftmals die Lustigkeit zu überschäumen scheint, an dem die Menschen im Taumel des Geschehens wie losgelöst sind von allem, was sie sonst bedrückt und doch ein Tag des Nachdenkens um ernste Dinge...

Jeder von uns nimmt sich doch wohl einige Minuten Zeit und läßt noch einmal in Gedanken die Bilder des letzten Jahres an sich vorübereilen. Wie oft hat man verzweifelt mit dem Geschick gehadert, weil es etwas Schweres jedem einzelnen von uns aufbürdete. Vielleicht nehmen wir sogar manche Last mit ins neue Jahr hinüber... Aber vergessen dürfen wir auch nicht das Schöne, das wir erleben durften, manchmal eher gar nicht erkannten, bis es wieder entschwunden war ... Auch mancher Leichtsinn taucht wieder auf, manches Erlebnis, bei dem wir unbesonnen handelten, uns aber nachher schämten, unsere Schwäche einzugestehn. Wie unendlich viele gute Vorsätze werden am letzten Tage jedes Jahres gefaßt und wie wenige erleben Erfüllung. So kommt die Scham über gar manchen und heißt ihn Einkehr halten...

Mit neuem Mut und gestärkt durch Erfahrungen soll das Neue Jahr empfangen werden, mit dem gefestigten Willen zur Ablegung all dessen, was schwach und krank an uns ist! H. K.

Deutsche Hausfrauenkulturarbeit.

Königshütte (Wojewodschaft Schlesien), den 18. Dezember 1929.

Die Nachkriegszeit brachte eine Welle von Umwälzungen auf allen Gebieten des Lebens. Die in den meisten Kulturstaaten errungene politische Gleichberechtigung der Frau brachte das Streben des weiblichen Geschlechtes nach Freiheit und Gleichberechtigung auch auf anderen Gebieten mit sich. Auch die mächtig aufkommende Sportbewegung ist nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung der Frau in unserer Zeit geblieben. Vermännlichung des Frauenkörpers, des Haarschnittes und der Mode waren die nächsten Folgen, kurzum die Emanzipation des weiblichen Geschlechtes machte vor nichts halt. Das frühere Streben des Weibes, Frau und Mutter zu werden, wurden bereits für lächerlich gehalten. Wie bei jeder Bewegung, wenn sie den Höhepunkt erreicht hat, ein unbedingter Rückschlag kommt, so macht sich bereits heute im Leben der Frau eine grundlegende Aenderung der bestehenden Ansichten bemerkbar. Das Streben nach Selbständigkeit hat nachgelassen und die Frau besinnt sich, langsam wieder zu ihrer ursprünglichen Bestimmung, an die Seite des Mannes ins Haus zurückzukehren. Die Mädchen, die noch kürzlich kein Interesse für häusliche Arbeiten hatten, beginnen nun wieder Kochen, Stricken, Sticken usw. zu lernen. Natürlich hat sich auf diesem Gebiete vieles mit der Zeit geändert und fortentwickelt. Das Haus stellt heute an die junge Frau höhere Anforderungen, als zur Zeit unserer Eltern. Daher kann ein junges Mädchen heute bei weitem nicht alles, was sie bei der selbständigen Führung ihres späteren Haushaltes braucht, zu Hause bei der Mutter lernen und dürfte daher in den seit 4 Monaten bestehenden

Silvester

Das alte Jahr wird leise von uns gehen,
Auf Glockenschwingen schwebt es himmelan.
Und seine Sonne schritt durch goldne Tore
Zum letzten Male leuchtend ihm voran.

Das ist die ahnungsvolle, tiefe Stunde,
Da aufgetan die Tür zur Ewigkeit.
Zum Vater kehren wieder seine Boten,
Die es dir sandten: Freud und Erdenleid.

Tagaus, tagein sind sie mit dir gegangen
In Sturmeswehn und lindem Sonnenschein;
Und meißelten in deiner Seele Grunde
Auch dieses Jahres tiefe Runen ein.

Kannst du sie lesen...? keiner kann sie tilgen
Noch sie verhüllen vor des Ew'gen Blick.
Und von den Stunden, die umsonst dich riefen,
Kehrt auch kein Augenblick zu dir zurück.

Noch loh'n am Himmel lichte Feuerbrände...
In Flammenschrift steht's über jener Tür:
Ob eine Mutter auch ihr Kind vergäße —
Herr, du bist unsre Zuflucht für und für!

Der Silvestergeist

Von Tannkebun.

Liselotte schnitt den Heringssalat und weinte.

„Was hast du denn?" fragte die Pfarrfrau von Rebenburg, als sie die Küchenlampe ansteckte.

Der helle Mädchenkopf blieb tief gesenkt.

„N... n ... nichts, Mutter..."

„Aber du weinst ja, Kind!"

Liselotte griff krampfhaft nach dem Taschentuch.

„Es kam... nur von den Zwiebeln, Mutter."

„Das will ich auch hoffen," sagte die Pfarrfrau eilfertig und energisch. „Verdirb uns bloß nicht den Silvester mit deiner Stimmung. Vater wird schön böse sein, daß du nicht mit in die Kirche kommst. Die andern sind schon drüben, ich gehe jetzt auch. Emma kann dir doch beim Salat helfen. Sie schließt nur noch den Stall zu. Auf Wiedersehn..."

Die Tür klappte, das Licht zuckte hoch, Liselotte war allein und weinte weiter.

Das Leben war schrecklich. Silvester noch schrecklicher. Man war nur in der Familie heute abend. Die beiden Brüder aus Jena, die verheiratete Schwester, Mutter, Vater, Obstweinpunsch und Bleigießen um zwölf und ins Bett. Entsetzlich! Nein, in die Kirch wäre sie heute nicht um die Welt gegangen. Da hätte sie Hans getroffen. Hans wiedersehen. Drei Tage war er auf Urlaub hier und gestern angekommen, hatte Emma er-

Haushaltungskursen im Herz-Jesu-Stift in Königshütte, eine günstige Gelegenheit finden, ihre hauswirtschaftlichen Kenntnisse zu bereichern. Die Leiterin dieses Instituts, Frau Baronin v. Reitzenstein, schart hier eine Anzahl erstklassiger Lehrkräfte um sich, die es in der kurzen Zeit des Bestehens der Kurse verstanden haben, ihren Schülerinnen ein reiches Maß von Kenntnissen beizubringen. Inwieweit dies ihnen gelungen ist, davon gibt die heute eröffnete

Ausstellung der Königshütter Haushaltungsschule

Auskunft. Es dürfte für jede Hausfrau von großem Interesse sein, das dort Gebotene zu besichtigen, um sich von der vorbildlichen Arbeit dieses Instituts zu überzeugen. Auch unsere Mütter dürften nach einer Besichtigung der Ausstellung zu der Einsicht kommen, daß ein Besuch dieser Haushaltungskurse, die übrigens früh wie auch am Nachmittag stattfinden, ihren bereits erwachsenen Töchtern nicht schaden kann.

* * *

Die Eröffnungsfeierlichkeiten:

Zu den heutigen Eröffnungsfeierlichkeiten der Ausstellung hatten sich eine größere Anzahl Festgäste eingefunden, unter denen man die Gattin des deutschen Generalkonsuls, Baronin von Grünau, die Vorsitzende des katholischen deutschen Frauenbundes, Frau Baumeister Schulz (Königshütte), Herrn Dr. Brebeck (Kattowitz), Herrn Stadtverordnetenvorsteher, Direktor Strozyk (Königshütte), Herrn Schulrat Dudek (Kattowitz), einen Vertreter der polnischen Schulaufsichtsbehörde, sowie mehrere Vertreter der deutschen Presse Oberschlesiens bemerkte. Nach einem dreistimmigen Eröffnungsliede, den der [illegible] begrüßte die Hausoberin Baronin v. Reitzenstein, die Erschienenen und machte sie mit den Aufgaben der Schule und auch mit der heutigen Ausstellung vertraut. Alsdann trug eine Schülerin (Frl. Liesel Braun, Myslowitz) ein mit großem Beifall aufgenommenes Weihnachtsgedicht vor, dem noch mehrere Weihnachtslieder folgten. Die Festgäste begaben sich hierauf unter Führung der Baronin von Reitzenstein nach den Ausstellungsräumen. In einem ist die eigentliche Ausstellung, in einem zweiten ein sogenannter „Weihnachtsmarkt“ untergebracht. Der eigentliche Ausstellungsraum, der mit kleinen Christbäumchen und einem Adventskranze festlich geschmückt ist, beherbergt all' die Kostbarkeiten, die fähige Schülerhände nach verhältnismäßiger kurzer Lehrzeit angefertigt haben. Ausgestellt sind Weihnachtsbackwaren und Handarbeiten. Ueberrascht ist man von der Fülle der ausgestellten Sachen, die durch ihre Schönheit und saubere Ausführung nicht wie ein Werk von Schülerinnen, sondern von routinierten Fachleuten erscheinen. Unwillkürlich bleibt das Auge des Besuchers bei den in der Mitte des Saales ausgestellten

Backwaren

haften, die in dekorativer Aufmachung einen an das Schaufenster eines großstädtischen Konfitürengeschäfts erinnern. Da sieht man alle süße Herrlichkeiten, bei deren Anblick jedes Frauenherz höher schlägt und die ihrem Aeußeren nach aus renommierten Konditoreien zu stammen scheinen. Da gibt es Torten (Ananas-, Mokka- und Weihnachtstorte), einen vorzüglichen Baumkuchen, den sogenannten „Rehrücken“, einen schokoladenen Igel, schmackhafte Ananasmakronen und verschiedene Pfefferkuchenarten, die mancher Weihnachtstisch in gleicher Güte kaum aufweisen wird. Den „Clou“ dieses Ausstellungsteiles bildet ein geschmackvoll zusammengestellter Präsentkorb, der — wie ein Schild angibt — bereits verkauft ist.

Der zweite Teil der Ausstellung beherbergt

Hand- und Weißnäharbeiten.

Man muß staunen, welche Fülle und Mannigfaltigkeit von diesen Dingen durch Hausfrauenhände vorbereitet und angefertigt werden kann. Daß eine solche Geschicklichkeit die Haushaltungsschülerinnen in diesen Näh-, Stick- und Strickarbeiten in so kurzer Zeit erlangt haben, ist ein besonderes Verdienst der vorzüglichen Leitung der betreffenden Fachlehrerinnen. Es scheinen tatsächlich nur ganz erstklassige Kräfte mit Lust und Liebe bei der Sache zu sein. Neben geschmackvollen Morgenröcken, sauber abgearbeiteten Friseurmänteln, kunstvoll gearbeiteten Sofakissen, sehr dekorativ wirkenden gestickten Handtaschen, Lautenbändern in fröhlich bunter Aufmachung, kann man geschickt angefertigte Spielsachen (niedliche Teddybären, hübsche Puppen usw.) sehen. Besondere Aufmerksamkeit erregt hier ein Kinderhimmelbett, in dem ein vorbildlich angezogenes Puppenbaby, ein „Träumerchen“, liegt.

Auf dem sogenannten

Weihnachtsmarkte

werden Kostproben der von den Schülerinnen der Anstalt hergestellten Speisen für geringes Entgelt an die Ausstellungsbesucher verabreicht. Die anwesenden Festgäste hatten reichlich Gelegenheit sich von der Güte der Kostproben zu überzeugen, wofür der Leitung der Anstalt auch an dieser Stelle herzlichst gedankt sei.

Rudolf Nifka.

Vortragsreise des Herrn Senators Professor Dr. Pant aus Königshütte.

Bei den Ortsgruppen des Verbandes deutscher Katholiken in der Wojewodschaft Lemberg.

Vom 1. bis 12. Dezember 1929 bereiste Herr Senator Professor Dr. Pant eine stattliche Reihe von Ortschaften mit Ortsgruppen des V. D. K. in der Wojewodschaft Lemberg. So wurden besucht: Burgthal, Münchenthal, Ottenhausen, Zbaniow, Mühlbach, Wiesenberg, Michalowka, Bruckenthal, Königsau und Kaisersdorf. Der Zweck dieses Besuches war, die Mitglieder des Verbandes durch Vorträge über die Ziele und die Wirksamkeit des Verbandes aufzuklären. Alle Versammlungen waren gut besucht, zuweilen hatten sich sämtliche Ortseinwohner eingefunden. Ueberall wurde die Neubelebung der Ortsgruppen-

---

zählt. Die wußte alles. Hans war da, und und man durfte nicht zusammen sprechen. Die Familien lagen in Feindschaft. Pastors und Postmeisters. Hauptsächlich Frau Pastor und Frau Postmeister.

Zuerst war es wegen der Butter gekommen. Dann wegen der Sommergäste, die Frau Postmeister schon immer drüben von ihrem Haus und Garten abpaßte, ehe sie im Pfarrhaus mieten konnten. Und am schlimmsten, daß Hans sein Examen so glänzend gemacht hatte und nun schon in Halle angestellt war, während Bruder Walter nicht vorwärts kam.

Dies war doch zuviel! Liselotte schluchzte so laut auf, daß Emma vor Schreck fast den Topf mit der Milch hingeschmissen hätte.

„Nä...“ meinte sie und hielt die roten Hände gegen das Herdfeuer, „for weswegen weinen Se dänn, Fräulein?“

„Ich weine nicht,“ schluckte Liselotte zornig, „ich schneide Zwiebeln für den Heringssalat...“

Und blickte aus dem Küchenfenster über das dunkle Tal der Thüringer Berge, durch das immer mehr Lichter aufflammten.

„Postmeisters haben och schon alles häll“, bemerkte Emma, indem sie den Heringen den Kopf abriß. „Da iß gewiß mächtig was los heute, wo nu der junge Härr da is...“

Liselotte hätte sich beinahe in den Fingern geschnitten.

„Reden Sie nicht immer von diesem gräßlichen Menschen, Emma! Haach... solch' Silvester! Wird das heute langweilig! Ich geh' um neune schlafen. Ich gieße nicht wieder Blei, wie im vorigen Jahr den dämlichen Hasen. Ist ja alles Quatsch! Ist ja alles Aberglaube...“

Emma schüttelte den grauen Kopf. „Nä... is nich, Fräulein! Zu Neujahr gäht der Silvesterjeist um. Wissen Se däs nich? Wenn Monschein un Schnee is, zeicht er Sie oben bei die Ruine Ihren Zukünftichen... jawoll! Meine Mutter hat'en jesähn...“

„Meinen... Zu... künf...“

„Nä... Ihren nich, Fräulein. Da müssen Se schon fälber jähn. Un den Silvesterspruch sagss. Meiner Mutter ihrer war wie'n Bild an'n Himmel. So deutlich hab' ich auch rauf wollen zu Silvester vor zwölfe. Aber mich war's zu gruslich nachts bei die olle Ruine...“

Liselotte hatte längst das Küchenmesser hingelegt. Die nassen blauen Augen wurden immer größer...

„Ist... ist ja alles... Unsinn... Emma...“

„Nä... et es nich! Muß bloß Schnee un Monschein sein! Sähn Se, da kommt er hinter'n Bärg vor..“

„Wer?“ fragte Liselotte mit einem kleinen erschrockenen Seitensprung. „Nu... der Mond über'n Schnee...“

Sie guckten beide, die alte wie die Junge. Sahen den letzten Tag versinken, die letzte Nacht über der Waldhöhe dunkeln und hörten vom nahen Kirchlein das Orgelspiel der Christfeier.

Liselotte deckte die Hände über die Augen.

„Soll ich Ihnen mal den Spruch von meiner Mutter sagen,

tätigkeit als Notwendigkeit erkannt. Einige der Versammlungen verliefen besonders bemerkenswert, da sich viele Volksgenossen als neue Mitglieder eintragen ließen und auch gleich den Beitrag leisteten.

In jeder einzelnen Ortsgruppe war Herr Prof. Dr. Pant bemüht, in seinen Vorträgen die Pflichten gegen Religion und Volkstum miteinander in Einklang zu bringen. Nur wenn beides zusammen wirkt, kann der Zweck erreicht werden, einen Kulturfortschritt der Deutschen in Polen zu erzielen. U. a. führte Herr Dr. Pant folgendes aus: Der Mensch soll nicht nur nach irdischem Glücke jagen, vielmehr möge er mehr auf das Wohl seiner Seele bedacht sein. Denn das körperliche Leben ist vergänglich und nur das ewige Fortleben der Seele ist beständig, daher ist es Pflicht der Menschheit, Gewicht auf die Vervollkommnung des Geistes zu legen. Besonders tritt diese Notwendigkeit an uns Deutschen heran. Es genügt nicht, das Bekenntnis zur katholischen Religion, man muß auch das angestammte Volkstum pflegen. Denn nur in der Eigenart seines Volkes ist der Nachkommenschaft ein reiches Seelenleben beschieden. Und kein anderes Volk der Erde besitzt eine so starke Religiosität, wie das deutsche. Die Eigenart kann nur gepflegt werden durch Beibehaltung der Muttersprache. In der Muttersprache allein kann die Empfindung der Religion dem Kinde in die Seele gepflanzt werden. Darum ist es Pflicht deutscher Eltern, ihren Kindern die Religionslehre nur in der Sprache beizubringen, die ihre Abstammung verlangt. Anders zu handeln wäre Verrat der Eltern, der Lehrer und Erzieher an ihren Kindern und Zöglingen. Aber auch auf karitativem Gebiet sollen deutsche Christen sich betätigen. Liebe soll herrschen unter den Deutschen, verschwinden sollen Haß und Neid. Jeder deutsche Katholik solle seine deutschen Volksgenossen als Brüder betrachten, als die Allernächsten. Denn das deutsche Volk ist tüchtig auf geistigem Gebiet; es ist ehrlich und treu. Mit Stolz soll sich jeder Deutsche zu diesem Volke bekennen, denn es ist es wert. Kein deutscher Katholik soll sich hier in Polen fürchten, sich als Deutscher zu bekennen, denn die Deutschen sind einmal da, sind Bürger des Staates, wie jeder andere, leisten ihm, was des Staates ist und stehen mit ihrer Arbeit immer noch an erster Stelle. Und wer Pflichten erfüllt, dem stehen auch die Rechte zu. Früher oder später muß man einsehen, daß auch die Deutschen das Recht haben, am Aufbau des Staates mitzuwirken.

In überaus interessanter und spannender Weise wußte Herr Senator Dr. Pant dann die geistigen und technischen Errungenschaften und Fortschritte des deutschen Volkes zu schildern. Gerne lauschten die Zuhörer der Darlegung des Herrn Redners und hegen nur den einzigen Wunsch, den hohen Gast in ihrer Mitte recht bald wieder zu sehen

Nach dem Vortrage wurden von der anwesenden Jugend alte und neue Volkslieder gesungen und Scherzspiele geboten. Zum Schlusse wurden Fragen der Landwirtschaft behandelt. Diese Vortragsreise des Herrn Senators Dr. Pant ruft das Gefühl hervor, daß sich wirklich unsere deutsch-katholischen Volksgenossen aufraffen, um das Bewußtsein der Zugehörigkeit zum deutschen Volkstume zu pflegen und zur Weiterentfaltung zu bringen.

Keine Bildung ohne Kenntnis der deutschen Sprache.

Urteil eines rumänischen Gelehrten.

Der Kampf gegen die deutsche Sprache im rumänischen Schulwesen wird zum Teil auch von den eigenen Landsleuten nicht gebilligt. Besonders in den Kreisen der Wissenschaft scheint sich da eine Wandlung vollzogen zu haben. Ein Beispiel hierfür ist ein Aufsatz des Professors Tempeanu in der rumänischen pädagogischen Zeitschrift „Revista Generala a Invatamantului“, dessen Schluß folgende bemerkenswerte Sätze enthält: „Die Unterschätzung der Lehrerseminare ist hauptsächlich durch den Umstand begründet, daß in ihnen nur eine einzige fremde Sprache als Kulturinstrument gelehrt wird: die französische. Am Schlusse dieses Jahres war ich bei der Prämienverteilung der Volksschule „Petru maior“ in der Hauptstadt zugegen. Da beklagte sich der Direktor in einer Ansprache, daß er nicht genügend Schüler habe, und zwar, weil die Eltern ihre Kinder in die „evangelische Schule“ oder die „katholische Schule“ gaben, damit sie von der Volksschule an fremde Sprachen lernen... **Auf der Universität aber fühlt der Lehrer seine Unterlegenheit. Er kennt die lateinische und deutsche Sprache nicht! Und er besucht die Vorlesungen über Philosophie und Literatur, die Professoren aber geben ihm sicher deutsche Werke zum Nachschlagen. Es ist eine Wahrheit, die schon lange die bedeutsamsten Universitätsprofessoren anerkannt haben: es ist keine Bildung möglich ohne Kenntnis der deutschen Sprache!... Die deutsche Pädagogik ist eine Realität, welche nicht einmal der wütendste Chauvinist ignorieren kann. Der Lehrer, der diese Sprache nicht kennt, kann sich mit der bedeutendsten pädagogischen Bewegung der Zeit nicht auf dem laufenden erhalten und ist des wertvollsten Instrumentes zur Erwerbung von Kultur beraubt. Gebt den Lehrerseminaristen dieses Kulturinstrument und ihr werdet deren Ansehen erhöhen. Nur dann beweisen wir, daß wir die Förderung des Volkes durch Kultur aufrichtig verfolgen. Zeigen wir, daß wir es wollen!“**

Schutzvereinstagung zu Pfingsten 1930 in Salzburg.

Am 13. Mai 1930 werden es 50 Jahre, daß von deutschen Vereinigungen Schutzarbeit fürs Grenz- und Auslanddeutschtum geleistet wird. Am 13. Mai 1880 wurde der älteste Verein, der Deutsche Schulverein in Wien, gegründet. Er nahm auch deutsche Reichsangehörige als Mitglieder auf. Im Jahre 1881 mußten sich aus gesetzlichen Gründen die reichsdeutschen Ortsgruppen von ihm abtrennen und gründeten den selbständigen „Allgemeinen deutschen Schulverein“ mit dem Sitze in Berlin, der sich später in den „Verein für das Deutschtum im Ausland“ umbildete. Bei der zu Pfingsten 1921 in Salzburg abgehaltenen Tagung beider Vereine schloß sich der Deutsche Schulverien, Wien,

---

Fräulein?“ tröstete Emma. „Ich hab' ihn mich aufgeschrieben...“

Hatte Liselotte genickt? Sie wußte es nicht. Aber sie hielt wenige Minuten später wirklich einen alten, vergilbten und zerknitterten Zettel in der Hand und las:

„Lieber, guter Silvestergeist,
Der du unsre Zukunft verheißt,
Zeig' mir das Bild in dieser Nacht
Von dem, durch den das Glück mir lacht,
Will dreimal mich nach Osten neigen
Und eine Viertelstunde schweigen...“

„Is ja Quatsch, Emma!“

„Nä... Sie haben bloß Bange wie ich, Fräulein, so alläne in die Silvesternacht bei die dunkle Ruine.“

„... ich und fürchten...“

„Na, denn jähn Se doch, Fräulein, so jägen zwölfe! Ich denk' mich was aus, wenn Frau Pastor nach Sie fragen täte.“

„Ich... bin... sehr... unglücklich, Emma...“

„Denn müssen Se jähn... der Silvestergeist hilft.“ Und sehr energisch nahm Emma den sechsten Hering aus dem Wasser und schwenkte ihn aus, ehe sie ihn zerschnitt.

Liselotte wischte sich die salzigen Tropfen von der Wange. Aber diesmal waren es keine Tränen...

Da kam etwas Neues... etwas Aufregendes in ihr kleines, stilles und bergverschneites Mädchenleben hinein...

Mußte man das nicht ausnützen?

Sie seufzte schwer.

Es war Unsinn, aber doch grauslich schön.

Hans saß auf Anstand. Bei der alten Ruine saß er und fror. Er hatte Mutter einen Hasen für Neujahr versprochen. Aber es kam keiner. Und man hätte doch so gerne losgeknallt in dieser mondhellen, närrischen, letzten Nacht des Jahres, die ihm die Heimat mit Silber und Märchenschönheit übergoß.

Hans nahm einen Schluck aus der Feldflasche, spürte ein wohliges Rieseln im Blut und seufzte doch.

Es war wenigstens zum Aushalten hier in der Einsamkeit und Stille. War hundertmal besser als in der überheizten guten Stube bei Mutter und Vater, Onkels und Tanten, Vettern und Basen, Pfannkuchen und Pfeifenqualm. Man hörte ja doch nichts weiter als: „Denk' mal, die Frau Pastor...“ und „Denk mal, die Frau Bürgermeister...“ und „Weißt du denn schon, daß die Liselotte sich mit dem Bruder ihres Schwagers verloben wird, der jeden Sonntag mit dem Rad aus Naumburg kommt?“

Hans ballte plötzlich die Faust. Die Augen taten ihm direkt weh von dem Hinunterstarren in die kleinen, hell erleuchteten Fenster des Pfarrhauses neben der Kirche.

Da waren sie vielleicht schon mitten im Verlobungsrummel drin. Es war zum...

Hans dachte nicht aus.

Da war irgend etwas...

Zweige knisterten, ein Schatten über'm Schnee seitwärts der Ruine, ein Hauch wie lebendiger Atem...“

mit dem Verein für das Deutschtum im Ausland, Berlin, zusammen. Die im Jahre 1889 gegründete „Südmark“, welche wirtschaftlich und kulturell arbeitete und bereits den Verein zur Erhaltung des Deutschtums in Ungarn, den Bund der Deutschen in Niederösterreich, die beiden Vereine zur Pflege der deutschen Schrift in Wien und Graz in sich aufgenommen hatte, und der Deutsche Schulverein, Wien, entschlossen sich, ihre Kräfte zu vereinigen und bilden seit Mai 1925 den „Deutschen Schulverein Südmark“. Ein Jahr später schlossen sich die Wiener Ortsgruppen des Schutzvereines „Ostmark“ an.

Der Deutsche Schulverein Südmark begeht im Mai in Wien und zu Pfingsten in Salzburg in besonders festlicher Weise den 50jährigen Bestand deutscher Schutzarbeit. Aus diesem Anlaß hält auch der über die ganze Welt ausgedehnte Verein für das Deutschtum im Ausland, Berlin, ebenfalls seine Haupttagung in Salzburg ab, wo unter der Leitung des dortigen Kreis-Obmannes des Deutschen Schulvereines Südmark, Rechtsanwalt Dr. Troyer, schon alle Vorbereitungen im Gange sind.

Lemberg. (Vollversammlung D. M. G. V.) Am 8. Dezember 1929 hielt der D. M. G. V. seine diesjährige Vollversammlung in der evangelischen Schule ab, in der die Tagesordnung ordnungsgemäß abgewickelt wurde. Besonders erwähnenswert ist der Tätigkeitsbericht, aus dem zu ersehen war, daß der D. M. G. V. im letzten Jahre recht rührig gewesen ist. Die Pflege deutschen Gesanges müßte noch viel mehr als bisher von allen Volksgenossen gefördert werden, damit der Verein weiterhin sich kräftig entwickeln könne, um in engster Zusammenarbeit mit dem Deutschtum Lembergs manche frohe Stunde zu bieten.

Lewandowka. (Pelzmärtelfeier.) Schon immer hatten die Deutschen im Lemberger Vororte Lewandowka ihren besonderen Kreis, der durch das nahe Zusammenwohnen einfach entstehen mußte. Es ist erfreulich zu spüren, wie immer wieder der Wille zur Erhaltung der völkischen Eigenart diese Deutschen zusammenführt. Die Keimzelle aller dieser Bestrebungen war der Spar- und Darlehnskassenverein, der die schönsten Erfolge unter den deutschen Genossenschaften Kleinpolens aufzuweisen hat. Der Wille zur wirtschaftlichen Selbsthilfe brachte notwendigerweise auch den Wunsch zur Förderung der Geselligkeit zum Reifen. Berücksichtigt man, daß die Deutschen von Lewandowka aus den verschiedensten deutschen Siedlungen stammen, also nicht in großer Zahl angesiedelt wurden, so muß es den Betrachter mit Freude erfüllen, wenn er spürt, daß doch ein gemeinsames Wollen vorhanden ist. Ein Frauenverein ist entstanden, der heute einen schönen Kindergarten erhält, die Lesegruppe ist rührig und fleißig mit Veranstaltungen aller Art. So hatte sie auch am 15. Dezember zu einer Pelzmärtelfeier nach schwäbischer Art eingeladen, die sich eines guten Besuches erfreute. Eine sehr gut eingespielte Musikkapelle brachte zur Eröffnung ein schönes Musikstück zum Vortrag. Dann hielt der Obmann der Lesegruppe, Herr J. Heinrich eine kurze von Herzen kommende Begrüßungsansprache, in der er die Pflege alter Bräuche den Erschienenen warm ans Herz legte. Nach dem frisch und munter gesungenen Schaarlied: „Wir hatten gebaut“ hielt Herr stud. phil. K. Dietrich die Festrede. Die Bedeutung des Julfestes legte er in längeren Ausführungen dar. Für die regelmäßig wiederkehrenden Erscheinungen in der Natur, die in der Zeit der Wintersonnenwende eintraten, suchten unsere germanischen Vorväter eine Erklärung zu finden. Als Heiden konnten sie sich nur vorstellen, daß die Götter das ganze Geschehen in der Natur lenkten. Aus dieser Anschauung heraus erwuchs die herrliche Göttersage der Germanen, die in ihrer Naturverbundenheit germanischem Wesen am meisten entspricht. Es ist wohl wert, sich innig mit diesen Göttersagen zu beschäftigen, um einen tiefen Einblick in die Geisteswelt unserer Vorfahren zu gewinnen. An Winterabenden könnte ich mir gar keine schönere Beschäftigung für eine Lesegruppe denken. Frl. P. Koehle trug —

Wildspuren ... ein Hase ... vielleicht gar ein Reh. Die Büchse hoch, die dummen Gedanken zwingen, das rebellische Herz ...

Klar, halt ... nur Schütze sein und Mann ...

Da, wieder ein Schatten und Atem neben der Ruine. Und nun ...

Hans ließ jäh die Hand vom Drücker der Waffe.

Da war ein Mensch ... sicher. Und der sprach etwas, etwas sehr Närrisches. Trotz der Flüsterstimme konnte er es deutlich in seinem Versteck hinter dem Tannbusch hören:

„Lieber, guter Silvestergeist, — Der du unsre Zukunft verheißt, — Zeig' mir das Bild in dieser Nacht — Von ihm, durch den das Glück mir lacht, — Will dreimal mich nach Osten neigen — Und eine Viertelstunde ...“

Aber das hörte Hans nicht mehr, was man eine Viertelstunde lang tun wollte. Der Satz brach mitten durch und ein ganz und gar von Schreck durchflatterter Mädchenschrei glitt in die letzte Jahresstunde:

„Nein“, sagte Liselotte gleich dreimal hintereinander, indem sie beide Hände gegen das grüne Jägerwams ausstreckte. Und sah im Mondschein dabei aus wie ein leibhafter Silvesterelf, der seine Süße einmal im Jahre die Menschen kosten ließ ...

„Doch“, antwortete Hans strahlend, „ich bin es wirklich. Ich wollte einen Neujahrshasen schießen. Und habe nun viel edler Wild gefunden!“

„Nein“, schluchzte Liselotte ...

Und hielt doch selig still, als der junge Jäger so wild zugriff.

„Ist es war, daß du dich verloben willst?“

„Nein, ... nie!“

„Auch mit mir nicht?“

„Wir dürfen ja nicht Hans!“

„Wegen der abgefangenen Sommergäste?“

„Nein, wegen der Butter ... und überhaupt, wir sind doch all miteinander zu Ende ...“

„Und deshalb soll ich dich auch nun lassen? Ich denke ja gar nicht daran. Dein Vater hat heute in der Andacht von der christlichen Liebe gesprochen, mit der wir in das neue Jahr gehen sollen. Also ... Liselottchen ... wir ziehn jetzt alle beide hinunter und versöhnen kraft dieser Liebe Pastors und Postmeisters. Aber ... wo ist denn dein Mund ... ich kann ja deinen Mund gar nicht finden ...“

Daran war der Mond schuld. Er hatte sich hinter der Ruine versteckt und hielt sich diskret ein Stück Wolke vor die Augen.

Den Kuß sah nur der Tannenbusch, der Schnee und ein paar neugierige Flimmersterne.

Und der Silvestergeist, der über Höhen und Tiefen schwebte und denen, die daran glaubten, ein Bündel Glück ins Herz warf.

Also selig beschwert zogen Hans und Liselotte dem jungen Jahr entgegen hernieder ins Tal ...

etwas schnell aber mit guter Betonung — ein inniges, die Liebe zur Heimat verherrlichendes Gedicht von Albert Goth, vor. Der als Gast erschienene Herr Vikar Eitinger aus Lemberg, hielt eine kurze ermunternde Ansprache, in der er zur Treue zum angestammten Volkstum und zur weiteren ersprießlichen Arbeit aufforderte. Der Vertreter des „Ostdeutschen Volksblattes" richtete ebenfalls einige Worte an die Anwesenden. Er betonte, daß die Lewandowka-Deutschen in ihrem Kreise weiter so treu wirken sollten, um als Teil des Lemberger Deutschtums an dem gemeinsamen Werk zu arbeiten. Nach einer kurzen Pause begann die Aufführung des dreiaktigen Volksstückes „Der Bettler am Weihnachtsabend" von Treß. Das Stück gehört nicht gerade zu den besten, doch ist es aller Anerkennung wert, was daraus die Spieler machten, die zum Teil zum ersten Mal spielten. Als Fabrikantenwitwe Ellert gab Frl. M. Aßmann glaubwürdig die Wandlung von der Hartherzigkeit zum Mitleid mit Armen und Bedrängten wieder. Die hochnäsige Tochter Else fand in Frl. L. Bamberger eine ausgezeichnete Darstellerin, die es verstand, sich in recht grellem Gegensatz zu ihrer jüngeren, gutherzigen Schwester Luise zu stellen, die Frl. M. Schmidt manchmal noch mit leichter Unsicherheit, sonst aber sehr gelungen wiedergab. Frl. A. Kober war als Dienstmädchen tadellos. Von den Herrn hatte Herr A. Gerono die sehr schwierige Rolle des Bettlers, der später zu Ehren gelangt. Die Rolle mußte teilweise zurückhaltender gespielt werden. Herr S. Rudolf brachte für die Rolle des heimkehrenden Sohnes das rechte Verständnis mit. Die Kutscherrolle war mit Herrn Weißbrodt gut besetzt. Nur an einigen Stellen ließ das Zusammenspiel noch ein wenig zu wünschen übrig, doch zeigte die Lust und Liebe, womit gespielt wurde, daß in den Spielern brauchbare Kräfte für weitere Aufführungen stecken. Mit fleißiger Uebung läßt sich noch mancher Erfolg erringen. Die Leitung des Stückes hatte Herr stud. phil. Dietrich, der sich viel Mühe gegeben hatte. Der Frauenverein bot in einem Nebenraum Erfrischungen an, die in den Pausen eifrigen Zuspruch fanden. Dann kam die Geschenkverteilung, die ein Kobold vornahm, wobei es manchen hellen Lacher gab, wenn jemand ein so recht gelungenes Julgeschenk erhalten hatte. Einige Weihnachtslieder erklangen und die fröhliche Feier war aus. Anzuerkennen ist der Eifer der Lesegruppe, die etwas enge Bühne möglichst gut einzurichten, sowie für die Bequemlichkeit der Gäste zu sorgen. In diesem Kreise fühlte man sich gleichsam in einer Familie. Mögen nur bald die Pläne und Wünsche Erfüllung finden, den Saal beträchtlich zu vergrößern und auszubauen, damit die Deutschen Lewandowkas ihre Abende noch festlicher gestalten können. **Harro.**

Münchenthal. (Unglücksfall.) Ein bedürftiges, schon 74 Jahre altes Mitglied unserer Gemeinde erlitt am 10. Dezember d. Js. einen sehr bedauerlichen Unglücksfall. Der Häusler Josef Kipferling war dabei, Hirse zu mahlen. Durch eine unvorsichtige Bewegung kam er mit der Hand in das Getriebe der Maschine, wobei die Finger und der Unterarm vom Zahnrad sehr schwer verletzt wurden. Die erste Hilfe ließen dem Verletzten Herr Rudolf Lautsch und Frau Massinger angedeihen. Der Arzt in Jaworow versuchte die Hand nach Möglichkeit zu retten, doch verschlimmerte sich der Zustand so, daß mit der Abnahme einiger Finger gerechnet werden muß. Herr Kipferling wurde nach Lemberg ins Spital gebracht. Das Unglück des wackeren Menschen ist um so mehr zu bedauern, als er wohl seiner Arbeitskraft beraubt sein wird. Als gelernter Schlächter hatte er sich durch Hausschlachtungen seinen Lebensunterhalt verdient. Niemand wird wohl dem schwergeprüften Volksgenossen sein Mitleid versagen können.

Zboiska. (Hochzeit.) Sonntag, den 24. November l. Js., fand hier die Trauung von Fräulein Elisabeth Schöpp und Herrn Friedrich Vetter aus Sapiezanka statt. Die Trauung vollzog der zuständige Herr Pfarrer aus Josefow. Nach dem Trauungsakt fanden sich die Hochzeitsgäste im Hause der Braut ein und unterhielten sich bei Tanz und mit Gesang deutscher Lieder. Herr Kurator Jakob Tiefenberg und der Vater der Braut wiesen auf die Notlage der Stanislauer Anstalten hin und leiteten eine Sammlung ein, die den Betrag von 18,30 Zl. ergab. Herzlichen Dank den freundlichen Gebern. Heil dem jungen Brautpaar. J. T. Kurator.

Uf Sankt Silvester

Ein Pfälzer Mundartgedicht zu Neujahr 1828.

Schloof wohl — gut' Nacht, du liewes Johr, — Schloof wohl!
Un noch emol gut' Nacht, un noch emol!
De hast genug, und mackst dei Aue zu,
Un gehts und schlooffst un hast uf ewig Ruh.

Dei Zeit war aus, do biste ruhig gang;
Un um dei Schloof, do is uns gar nit bang;
De hast von Schnee e warmes Mitzche an,
Un's Nachtlicht brennt, un kommt ke Putze dran.

Die Ewigkeet, die is dei Lagerstätt,
Un 's gut Gewisse is dei Unnerbett;
De hast viel Hunger un viel Dorst gestillt,
So is dei Kisse warm mit Dank gefillt.

Gut' Nacht! Schloof wohl! M'r danke d'r gar scheen.
De bist so gutt, so aardelig geween,
Do steh mer all un gucke der noch no
Un sin vergniegt un heedefroh.

Jo, jo — m'r han e grossi — grossi Freed,
Un han uns lieb, wie's in der Bibel steht,
Un eener drickt 'm annere die Hänn
Un's herzlich Winsche nemmt fast ga ke Enn.
Sell freit's Neijohr; es guckt ehm freindlich an;
De Finger hebt's, es will ehm ebbes saan.
De schmunzelt m'r gewiß nit umesunsch;
De hast gewiß e ganz aparte Wunsch.

Jo ebbe! — saat's un schmunzelt wie e Dieb: —
Gott segen eich — un han eich immer lieb —
Un bleiwe m'r, so wie ich do eich finn!
E Patschhand druf, ehr liewe — liewe Kinn!

Heimat und Volkstum

Dürer und Peter Vischer in Polen.

In den zahlreichen anläßlich der 400-Jahrfeier Albrecht Dürers und Peter Vischers in letzter Zeit erschienen Aufsätzen wird die Beziehung Dürers und Peters Vischers zu Polen selten gestreift. Und doch ist es für den Ruhm und die Bedeutung dieser Männer überaus wichtig, daß sie auch in Polen, besonders in Krakau, hochangesehen waren. —

Die Beziehungen zwischen dem kunstreichen Nürnberg und dem nordischen Rom (Krakau) waren sehr mannigfaltige. Nürnberg war für Krakau die wichtigste Bezugsquelle aller Kulturwerte und vieler Waren. Zahlreiche Nürnberger kamen in die Weichselstadt. Auch **Albert Dürer** scheint schon in seinen Wanderjahren 1490—1492 zugleich mit seinem Anverwandten, dem Buchdrucker Johann Haller, nach Krakau gekommen zu sein, wo letzterer 1491 das Bürgerrecht erwarb. Später erhielt Dürer Aufträge von Krakauer Bürgern, so von Jost Schilling 1507. Zwei Jahre später verkaufte Dürer an einen näher nicht bekannten Andreas aus Krakau das Bildnis eines Kindeskopfes und malte für ihn einen Wappenschild. Auch seine Geometrie ist in Krakau bekannt gewesen und wurde von einem Krakauer Professor in dessen 1565 erschienener Geometrie, der ersten in Polen entstandenen, benutzt. Diese Beziehungen zwischen Dürer und Krakau erklären es, daß zwei seiner Brüder sich in Krakau niederließen. Zunächst Hans Dürer, der hier von 1529 bis zu seinem Tode um 1538 lebte. Er war Hofmaler Siegmunds des Ersten und malte unter anderem die Gemächer des Krakauer Schlosses. Er scheint auch der geistige Urheber des silbernen Altars in der Kapelle Siegmunds zu sein, die Nürnberger Meister Flötner, Labenwolf und Bayer führten nur den Plan aus. Hans besaß in Krakau sein eigenes Haus. Der ältere Bruder Andreas, der Albrecht beerbt hatte, kam 1530 nach Krakau, wo er einen Teil dieses künstlerischen Nachlasses veräußerte. Auch er war einige Jahre am königlichen Hof beschäftigt, wohin ihm sein Bruder Hans Zutritt verschafft hatte. Im Jahre 1534 kehrte er nach Nürnberg zurück, kam aber 1538 wieder nach Krakau zurück. Erwähnt sei noch, daß Albrecht Dürers bekannter Mitarbeiter, Hans Sueß von Kulmbach, in Krakau weilte, wie jetzt bewiesen ist. Er hat im Auftrage der Patrizierfamilie Boner noch jetzt erhaltene Bilder angefertigt.

Auch **Peter Vischer** hat mit seinem Sohn Hermann am Anfang des 16. Jahrhundert in Krakau geweilt und was er hier geschaffen hat, „gehört zu den größten Güß, die er getan hat." Ebenso hat sein Schüler Pankratz Labenwolf für Polen gearbeitet. Von ihm wurde 1551 die Bronzestatue des „edelln und wolgeporen Herrn Starosten Odnoffsky (Nikolaus Herburt) in der Reußischen Lemburg (Lemberg in Galizien)" angefertigt. Der ganze Guß wog zehn Zentner und kostete 245 Gulden. Das Denkmal ist in der Lemberger Kathedralkirche erhalten.

R. F. Kaindl.

Geschäftliches

Ein würziger Kaffee bereitet immer Vergnügen. Ein altererprobtes Mittel, den Kaffee nicht schön zu färben, sondern ihn auch schmackhaft zu machen, ist der „aechte Franck-Kaffeezusatz" in den roten Rollen mit der Kaffeemühle. Wie der letzten Folge, so liegen auch diesmal Flugblätter unserer gesamten Auflage bei, die unsere Hausfrauen freundlichst beachten wollen.

Spendenausweis

Am 23. November veranstaltete der Spar- und Darlehnskassenverein Lewandowka ein Tanzkränzchen, das einen Reingewinn in Höhe von 130.32 Zloty brachte. Dieser Betrag wurde in folgender Weise verteilt: Dem hiesigen Kindergarten 60 Zl., der Lesegruppe 60 Zloty, und dem „Ostdeutschen Volksblatt" 10.32 Zloty. Ein Beispiel zur Nacheiferung.

Vom Büchertisch*)

Der letzte Wiener Volkssänger, Franz Maier, ist am 21. Oktober 1928 im Lainzer Jubiläumsspital gestorben. Sein Wahlspruch, der ihm den Spitznamen der „mir geht's schlecht"-Maier eingetragen hat, wurde unbewußterweise zur Losung des gesamten Wiener Volksgesanges in seiner echten, ursprünglichen Prägung. Es ist ein wahres Vergnügen, diese Blütezeit des Wiener Volksgesanges, nun er durch Ueberfremdung nicht mehr zu seiner Geltung kommen kann, durch Jazz- und Negergequieke erstickt wird, wenigstens an der Hand einer liebevollen, Heimat verehrenden geschichtlichen Darstellung wieder aufleben und verfolgen zu können. Dies wird jedem kulturgeschichtlich Aufgeweckten durch das Meisterwerk der Zusammenfassung weitverästeter Geistesrichtungen ermöglicht, die deutsch-österreichische Literaturgeschichte, deren dritter Band seinem Abschluß zuläuft. Soeben erschienen Abteilung 5 und 6, beide nicht allein unter der umsichtigen Führung Eduard Castles, sondern auch dessen immer gründlich zupackender Darstellung und Kritik. Kann man sich eine weitergehende Unterschiedlichkeit vorstellen, als einerseits eine Redaktionssitzung österreichischer Schriftsteller und Gelehrten unter dem Vorsitz Kronprinz Rudolfs, oder die Pläne des Shakespeare-Erweckers Franz Dingelstedt, dem auf Grund der geschichtlichen Dramen Shakespeares ein einziges Riesenschauspiel erstand, in vierzig Aufzügen mit dreihundert Personen, — und anderseits die tolle Reihe der Spaßmacher aus Vorstadtkneipen, wie der „blade Binder" oder die „Fiaker-Milli". Und doch verbindet sie alle, die geistig Hohen wie die Geringeren, eine Schöpferlust, die, wenn sie im Kerne gesund und edel blieb, der geschichtlichen Festhaltung würdig ist. Das darf als der hervorragendste Zug des Castleschen Gedankens und der Mitarbeiter genannt werden, daß sie die im geistigen Volkskörper aufbauend wirkenden Erscheinungen zu erspähen wissen und sich nicht scheuen, Krebs als Krebs anzusehen.

In der vorliegenden 6. Abteilung schildert Franz Hadamowski in dem Abschnitt über die Privattheater auf Grund archivalischer Materialien die Verdrängung des bodenständigen Wiener Volksstückes durch die Operette und die internationale Posse, den Rückgang der alten Wiener Vergnügungsstätten und den harten Existenzkampf der neuen Theatergründungen in den Jahren nach dem großen Börsenkrach und dem Ringtheaterbrand. Diese Verhältnisse bilden wieder die Voraussetzung für das Reformwerk Anzengrubers und erklären, warum sein ideales Streben mißlingen mußte: es begann nachgerade das Volk zu fehlen, für das er Volksstücke schreiben wollte. Der Herausgeber zeichnet den Entwicklungsgang des letzten Klassikers des Volksstückes und beleuchtet dessen dramatische Werke sowohl nach ihren aktuellen, politischen wie nach ihren weltanschaulich-positivischen Tendenzen. Von der Theatergeschichte wendet sich das Werk der Zeitungsgeschichte zu. Hofrat Dr. Othmar Doublier erzählt von der Ausübung, der Herausgeber von der für die Gestaltung der politischen Zustände in Oesterreich so überaus wichtigen Bekämpfung der Macht der politischen Presse, Archivdirektor G. A. Nessel von dem Heruntergleiten der humoristisch-satirischen Presse auf ein immer tieferes ethisches Niveau. Dann erhalten wir zum erstenmal eine zusammenfassende Darstellung der katholischen Literaturbewegung im Kampf gegen die liberale Kirchenpolitik durch Prof. Franz Nanegger. Das Schlußkapitel betrachtet das künstlerisch Bedeutsamste, das die ganze Epoche hervorgebracht hat. In einer eindringenden Studie von R. Latzke über die sieben großen Realisten erfährt zunächst Leopold von Sacher-Masoch als Bahnbrecher der neuen realistischen Kunst zum erstenmal in einer Literaturgeschichte jene Würdigung, die ihm gebührt. Zwar werden gerade Sacher-Masochs Werke am allerwenigsten den Anspruch auf volksgesundheitliche Erscheinungen erheben dürfen, aber als hervorragend begabter Erzählungskünstler wurde er von der Literaturwissenschaft gewiß unterschätzt. In Frankreich sind in stofflicher wie formaler Beziehung viel Geringere unter die „Unsterblichen gereiht worden. Sacher ist auch seiner Schicksale auf völkischem Gebiete wegen eine recht sonderbare Gestalt. In Winniki bei Lemberg erzogen, erlernte er erst als erwachsener Junge die deutsche Sprache und bildete sich in seinen reiferen Jahren der Reihe nach ein Pole, Deutscher und Ruthene zu sein!

Ueber die äußere Ausstattung der beiden Abteilungen, die wie die bisherigen bei Karl Fromme in Wien erschienen sind, kann nur das Beste gesagt werden. Wieder belebt eine große Anzahl von seltenen Bildnissen, Karikaturen, Schriftproben usw. die an unbekannten Einzelheiten reiche Darstellung. Die Fülle des verarbeiteten Stoffes ist so groß, daß jeder, der für österreichische Zustände ein Interesse hat, in dem Werke etwas finden wird, das zu seiner Aufklärung beiträgt.

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die D. V. G. Lwow (Lemberg), Zielona 11 zu beziehen.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

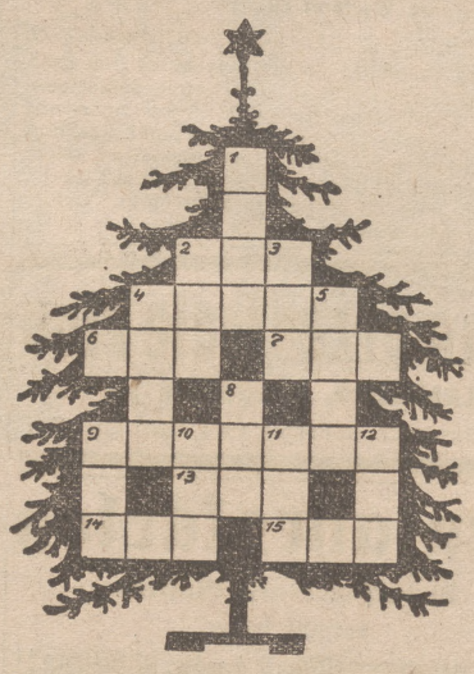
16. 12. bis 18. 12. 1929 amtlicher Kurs 8.88
16. 12. „ 17. 12. „ privater „ 8.89—8.90
18. 12. „ „ „ 8.89

Die Getreidepreise sind fast ohne Veränderung geblieben (siehe Folge 50). Auf der Getreidebörse sind nur bescheidene Umsätze getätigt worden und zwar zu den bestehenden Preisen. Vorderhand ist noch immer eine sinkende Tendenz zu verzeichnen.

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lemberg, ul. Chorążczyzna 12).

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Wagerecht: 2. Raubvogel, 4. Stadt im Rheinland, 6. Singstimme, 7. Kopfbedeckung, 9. Seemann, 13. lateinische Bezeichnung für „Luft", 14. Fisch, 15. Kleidungsstück.

Senkrecht: 1. Fluß in Holland, 2. Teil des Baumes, 3. Wildart, 4. italienische Insel, 5. Frucht, 8. französisches Flächenmaß, 9. ausgestorbener Riesenvogel, 10. Bergeinschnitt, 11. Stadt im Regierungsbezirk Kassel, 12. Fluß in Italien.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Lustige Ecke

Interpretation.

Richter: Hat der Angeklagte in unerlaubten Beziehungen zu Ihnen gestanden?

Zeugin: „Nein, Herr Amtsrichter, ich hatte es ihm erlaubt!

Lustige Ecke

Höhere Gewalt.

Der Hund eines Anwalts hat in einem Laden eine große Wurst gestohlen. Der Schlächtermeister beschließt, sich Schadenersatz zu verschaffen und begibt sich sofort zum Anwalt. Um die Sache schlau anzufangen, sagt er zum Rechtsanwalt: „Ich bitte um eine Rechtsauskunft. Wer haftet mir dafür, wenn mir ein Hund etwas aus dem Laden stiehlt?“ — Der Anwalt erwidert: Wenn Ihnen der Eigentümer des Hundes bekannt ist, so können Sie ihn für den vollen Schaden haftbar machen!“ — „So,“ sagte der Metzger, „ich danke Ihnen für die Auskunft; es war Ihr Hund, der mir gestern eine schöne Wurst gestohlen hat. Da sie zehn Mark wert war, bitte ich um sofortigen Ersatz!“ — „Sehr wohl,“ sagt der Anwalt, ich schulde Ihnen für die Wurst zehn Mark; die Rechtsauskunft kostet zwanzig Mark; also schulden Sie mir noch zehn Mark!“

*

Schwanengesang.

„Vater, ist das wahr, daß der Schwan vor seinem Tode singt?“

„Na natürlich, soll er vielleicht nach seinem Tode singen?“

* * *

Stadtherr (zum Farmer): Habt Ihr viel Regen gehabt?

„Mein Nachbar hat mehr gehabt.“

„Wie ist das möglich?“

„Er hat mehr Land.“

Verantwortlicher Schriftleiter: Karl Krämer, Lemberg. Verlag: „Dom“ Verlags-Gesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck: „Vita“, zakład drukarski. Spółka z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Sąd okręgowy j. handlowy Wydział IV.

Firm. 142/29. Stryj dnia 4-go listopada 1929.

Zmiany i dodatki do wpisanych już firm spółdzielczych. Należy wpisać w rejestrze spółdzielni. Siedziba Königsau. Brzmienie firmy Spar- und Darlehenskassenverein für Königsau. Zmiana Statutu §§ 2, 41, 45, 53, 59. Członkowie dyrekcji wystąpili Jakób Fachet Członkowie dyrekji wybrani Józef Schneider.

Sąd okręgowy Wydział IV.

Firm. 176/29. Stryj, dnia 7-go listopada 1929.

Zmiany i dodatki do wpisanych już firm spółdzielczych. Należy wpisać w rejestrze spółdzielni: Siedziba: Josefsberg. Brzmienie firmy: Spar- und Darlehenskassenverein für Josefsberg und Umgebung, zarejestrowana spółdzielnia z nieograniczoną odpowiedzialnością. Zmiana statutu § 2, 41, 45, 53, 59. Członkowie dyrekcji wystąpili: Filip Mohr. Członkowie dyrekcji wybrani: Rudolf Mohr.

Bilder der Woche



Marschall Gomez da Costa †

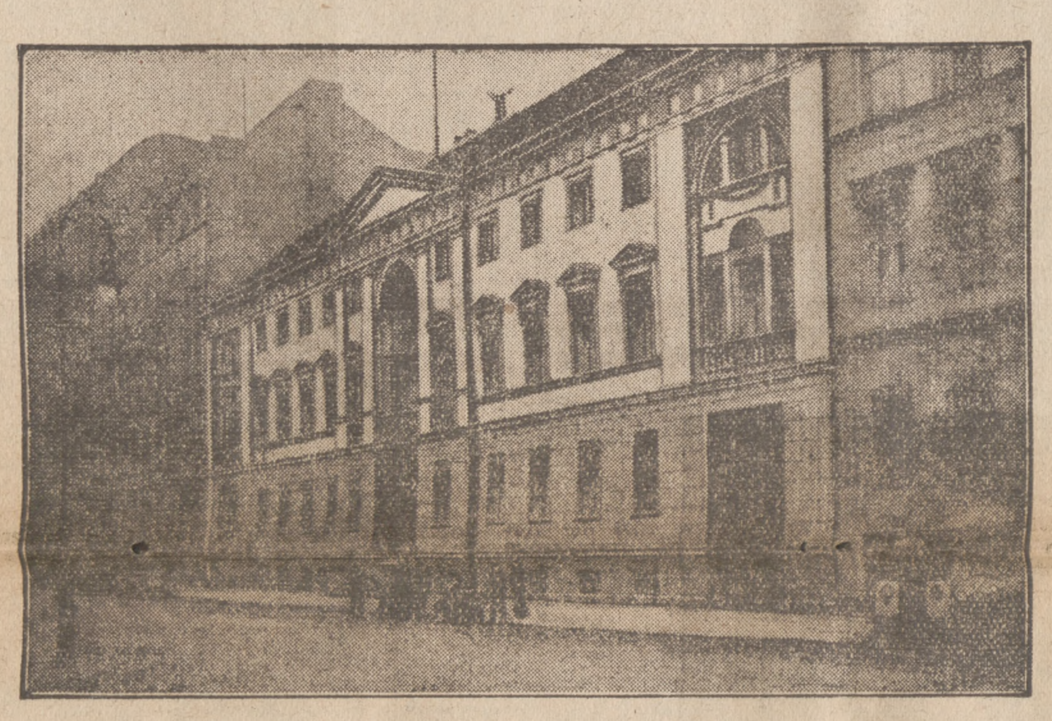
Am 17. Dezember ist Marschall Gomez da Costa, 1926 Präsident der Republik Portugal, im Alter von 67 Jahren gestorben.





Annäherung zwischen Hapag und Lloyd?

Die Verständigungsverhandlungen zwischen der Hamburg-Amerika-Linie und dem Norddeutschen Lloyd, die seit einem Jahre völlig geruht haben, scheinen in ein neues Stadium zu treten. Die Tatsache, daß die Generaldirektoren beider Gesellschaften — Geheimrat Stimming vom Norddeutschen Lloyd (links) und Geheimrat Cuno von der Hapag (rechts) — gemeinsam die „Bremen" zur Rückreise von Amerika nach Deutschland benutzen, dürfte keinesfalls als Zufall zu betrachten sein.



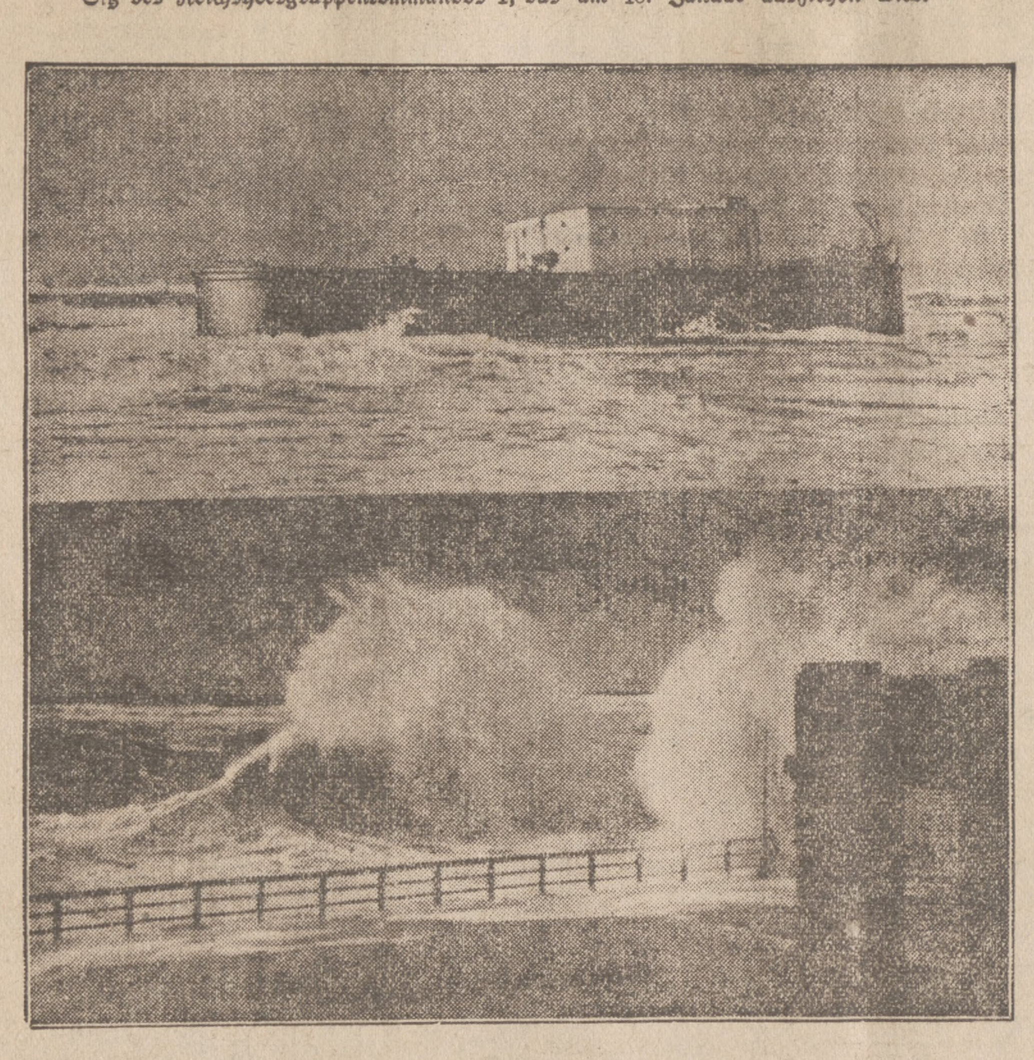
Das Haus der Armee wird das Haus der Kirche

Der künftige Amtssitz des Bischofs von Berlin ist das Haus Behrenstraße 66. Das Gebäude, das vier große Säle und 128 Zimmer enthält, wird von der preußischen Regierung dem Bischof zur Verfügung gestellt. Das Haus hat eine große Vergangenheit: bis zum Kriege 1870/71 war hier der preußische Generalstab, danach das Königliche Militärkabinett untergebracht. Jetzt ist es der Sitz des Reichsheergruppenkommandos 1, das am 15. Januar ausziehen wird.



Griechenlands neues Staatsoberhaupt

ist Alexander Zaimis, der als Venizelos' bevorzugter Kandidat zum Staatspräsidenten gewählt wurde.



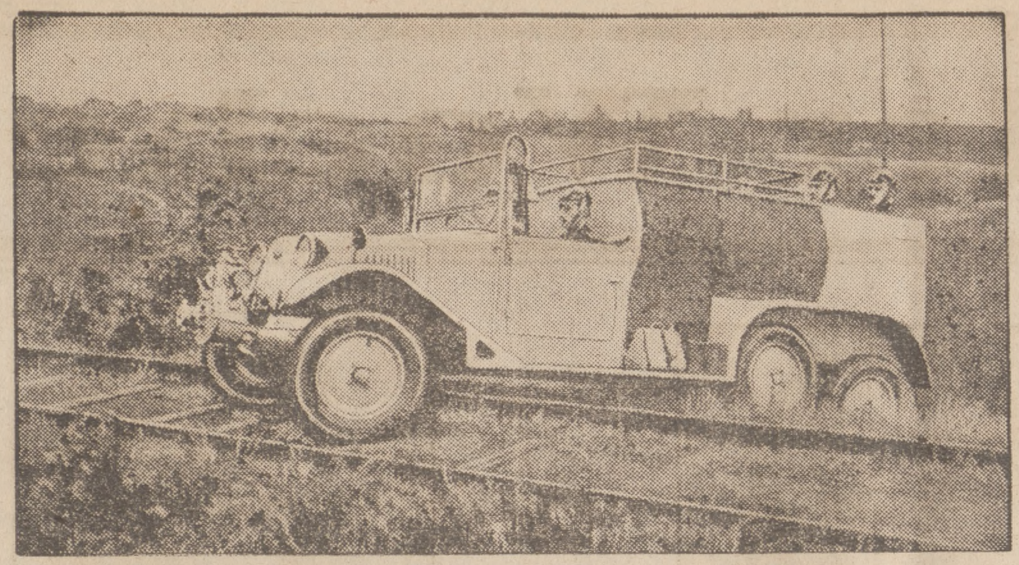
Sturm über der Nordsee

Der orkanartige Sturm, der fast 8 Tage lang über der Nordsee wütete, ist seit Sonnabend im Abflauen begriffen. Unsere Bilder geben einen Eindruck von der Kraft des Sturmes. Unten: Die Springflut überspült die Strandpromenade von Westerland. Oben: Einer der drei Oeltanks, die auf Reparationskonto nach Frankreich geliefert werden sollten und bei Westerland durch den Sturm vom Schleppdampfer losgerissen wurden. Die Tanks strandeten auf den Dünen Westerlands.



2 mal „R 100"

Unser Bild zeigt das neue englische Riesenluftschiff „R 101", das kürzlich seine ersten Probefahrten unternommen hat, nach seiner Landung am Ankermast, wo die Zuschauer dieses imposante Spiegelbild des Luftriesen im Wasser betrachten konnten.



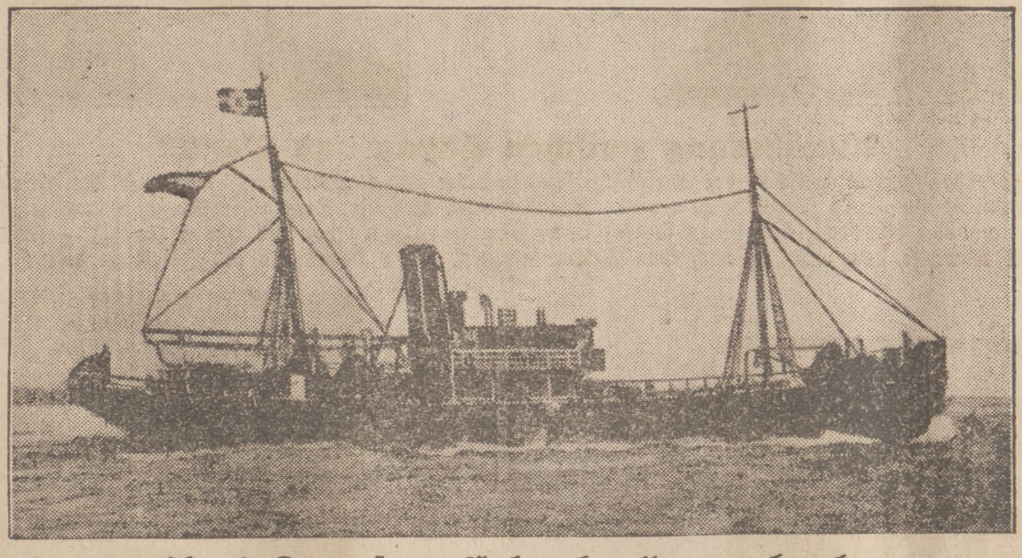
Querfeldein mit der Feuerwehrspritze

Für die Feuerwehr auf dem Lande dürfte die auf unserem Bilde gezeigte Motorspritze, die auf einem Geländewagen montiert ist, von großer Bedeutung sein. Durch diesen Wagen, der Geländehindernisse, wie Böschungen, Eisenbahngleise, Gräben usw. ohne Schwierigkeiten bewältigen kann, ist die Feuerwehr in der Lage, Brandherde auf dem kürzesten Wege, auch querfeldein zu erreichen. — Unser Bild zeigt den Feuerwehrgeländewagen beim Ueberqueren von Eisenbahnschienen.



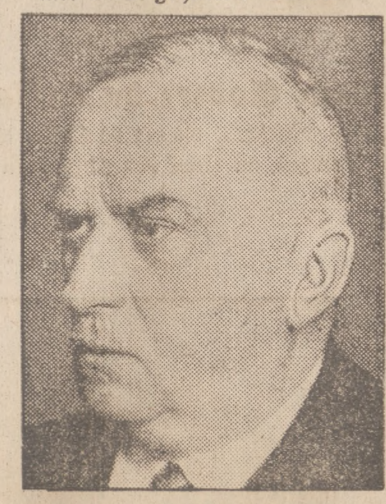
Hilde Schrader schwimmt Weltrekord

Die Olympiasiegerin Hilde Schrader (Magdeburg) stellte im 200-Yards-Brustschwimmen mit 2:57,8 einen neuen Weltrekord auf, der bisher von der Engländerin Miß King mit 3:02 gehalten wurde.



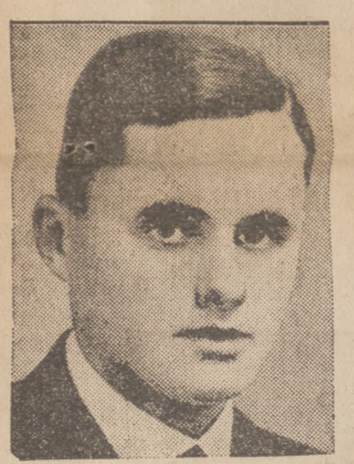
Lloyd-Dampfer „Columbus“ umgebaut

Im Rahmen des Bauprogramms des Norddeutschen Lloyds erhielt der Passagierdampfer „Columbus“ eine neue Maschinenanlage (Turbinen an Stelle der bisherigen Kolbenmaschinen), die ihm eine erheblich größere Geschwindigkeit geben wird. Aeußerlich macht sich der Umbau am meisten durch die verkürzten, rückwärts geneigten Schornsteine bemerkbar, die an die neuen Lloyddampfer „Bremen“ und „Europa“ erinnern.



Geheimrat Galle

der höchste Beamte beim Reichstag in Berlin, beging am 18. Dezember seinen 60. Geburtstag.





Bevorstehende Verlobung der Kronprinzessin Juliana?

Deutscher Prinz wird holländischer Prinzgemahl.

Nach einer Meldung aus Holland soll die Verlobung der holländischen Kronprinzessin mit dem Prinz Wilhelm von Erbach-Schönberg in allernächster Zeit offiziell bekanntgegeben werden. Der künftige Prinzgemahl von Holland ist 25 Jahre alt und ein Neffe der Königinmutter Emma von Holland. Die Prinzessin steht im Alter von 21 Jahren; sie vollendet zurzeit ihre Studien in Leyden.



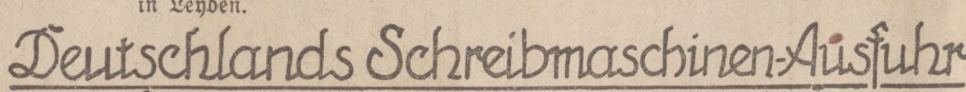
Ferdinand von Miller †

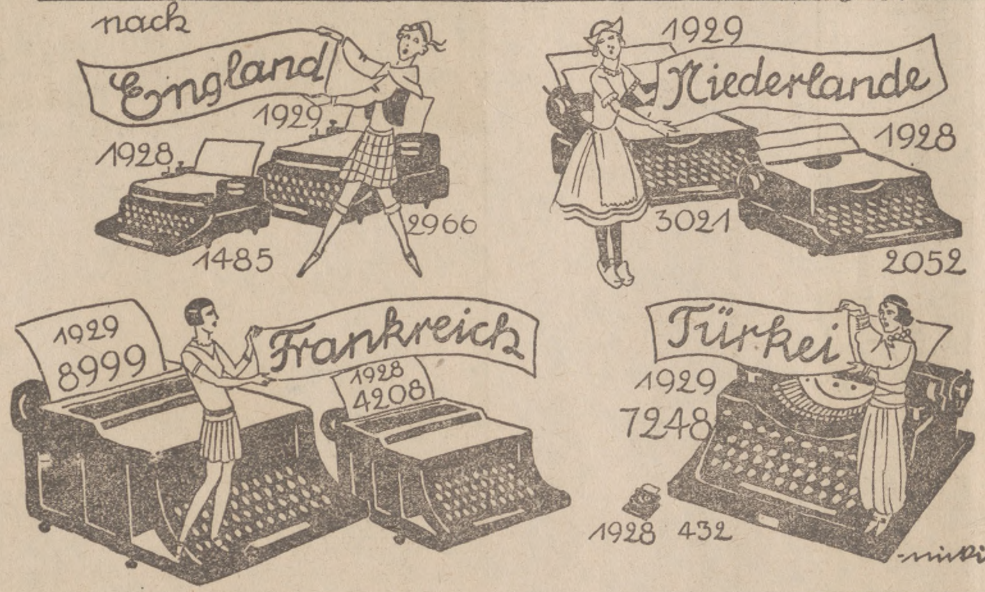
Der berühmte Münchener Bildhauer und Erzgießer Ferdinand von Miller, der frühere langjährige Direktor der Akademie der bildenden Künste in München, ist am 18. Dezember im Alter von 87 Jahren gestorben. Er ist der ältere Bruder des Geheimrats von Miller, des Schöpfers des Deutschen Museums in München.



Deutschlands höchste Auszeichnung an Brentano

Der Reichspräsident hat dem Geheimrat Lujo Brentano anläßlich seines 85. Geburtstages für seine überragenden Leistungen auf dem Gebiete der Nationalökonomie den Adlerschild des Deutschen Reiches verliehen.

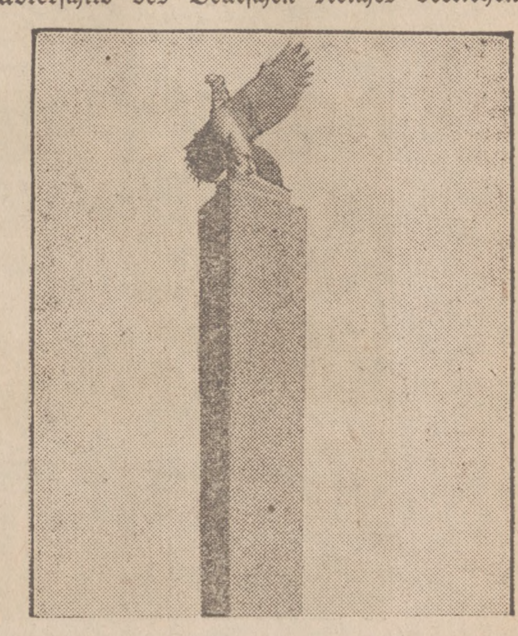




Gesamtausfuhr	. 1928 : 54396 Stück · 10.134 Mill. Rm.
- Jan. - Sept.	· 1929 : 73077 Stück · 14.769 Mill. Rm.

Steigende Schreibmaschinenausfuhr nach dem Orient

Zu den wenigen deutschen Industriezweigen, die über eine steigende Ausfuhr berichten können, gehört unsere Schreibmaschinen-Industrie. Ihre Ausfuhr hat in den Monaten Januar bis September schon den Betrag erreicht wie im ganzen Jahre 1928. Der Aufschwung ist in erster Linie der Einführung der lateinischen Schrift in der Türkei zu verdanken, die zu großen Bestellungen von dieser Seite geführt hat. Daß die Türkei einen sehr erheblichen Teil ihres Bedarfs an Schreibmaschinen in Deutschland gedeckt hat, ist ein erfreulicher Beweis für die Wertung, die gerade die Türkei der deutschen Leistung zollt.



Den gefallenen deutschen U-Boot-Helden

wurde auf der alten Schanze von Möltenort — am Ostufer des Reichskriegshafens Kiel — ein Ehrenmal gesetzt. Von einem 20 Meter hohen Pfeiler blickt der deutsche Aar auf die Ausfahrt des Kieler Hafens, von wo viele U-Boote ihre letzte Fahrt antraten.



Aus der Landwirtschaft.



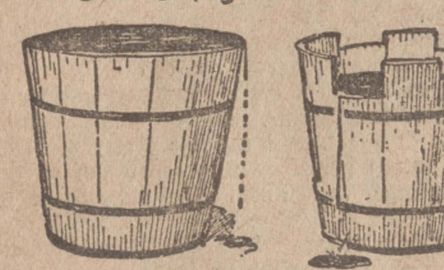
Schriftleitung: P. Schroeter, Berlin SW. 68, Alte Jakobstraße 23-24. — Nachdruck verboten.

Ernährung der Pflanzen

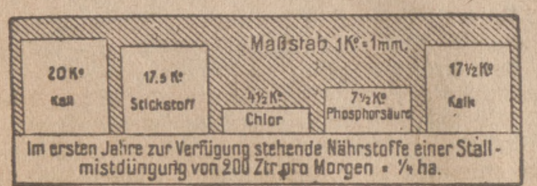


Nur durch ausreichende Zufuhr aller Stoffe, die dem Boden mit der Ernte entzogen werden, lassen sich die notwendigen, hohen Erträge erzielen. Der wichtigste Erfahrungsgrundsatz für die Pflanzenernährung ist: daß jede Pflanze nur dann den möglichen Höchstertrag bringen kann, wenn sie alle Nährstoffe in ausreichender Menge vorfindet. Sinnfälliger läßt sich das auch so ausdrücken: Die Höhe des Ertrages wird von dem Nährstoff bestimmt, der in geringster Menge vorhanden ist. Das nennt man:

Das Gesetz vom Minimum.

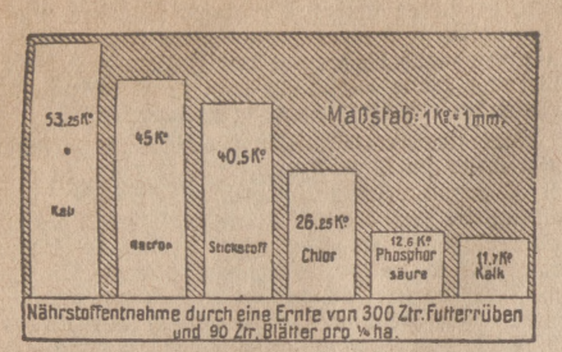


Wie in dem Faß rechts es nichts nützt, daß die meisten Dauben ebenso hoch sind wie links, weil das Wasser an der niedrigsten Stelle abläuft, so ist es zwecklos., einen oder mehrere Nährstoffe zu geben und andere auszulassen. Die notwendigen Nährstoffe, die in größeren Mengen, als sie im Ackerboden vorrätig sind, gebraucht werden, finden sich in Stickstoff-Phosphorsäure- und Kalidüngern. Dazu kommt Kalk, der zwar auch in den meisten Düngemitteln, aber in unzureichender Menge vorhanden ist. Es stimmt schon, daß alle notwendigen Stoffe im Stallmist enthalten sind, aber sehen wir uns an, was aus einer starken Mistdüngung im ersten Jahre für die Pflanzen erreichbar ist.



Im ersten Jahre zur Verfügung stehende Nährstoffe einer Stallmistdüngung von 200 Ztr. pro Morgen = ¼ ha.

Das ist etwa ein Drittel des wirklichen Gehaltes, denn in 200 Zentner Stallmist befinden sich an reinen Nährwerten: 60 Kilo Kali, 50 Kilo Stickstoff, 13 Kilo Chlor, 20 Kilo Phosphorsäure und 50 Kilo Kalk. Hingegen beträgt die



Nährstoffentnahme durch eine Ernte von 300 Ztr. Futterrüben und 90 Ztr. Blätter pro ¼ ha.

Solcher Bedarf ist mit Stallmist einfach nicht zu befriedigen und die Ansprüche der anderen Bodenfrüchte sind nicht geringer.

Es ist nun mal so, daß aus nichts — nichts werden kann, und einfache Ueberlegung belehrt uns, daß sich eine Pflanze nicht in gewünschter Weise aufbauen kann, wenn die Baustoffe nicht ausreichen.

Am teuersten von allen Pflanzennährstoffen stellen sich die Stickstoffverbindungen, die zudem die Eigenschaft haben, sich leicht zu verflüchten. Man wendet sie deshalb hauptsächlich kurz vor der Bestellung oder als Kopfdünger im Anfang der Vegetation an. Dagegen bringt man die schwerer löslichen Phosphorsäure- und Kali-Verbindungen vorwiegend im Herbst und im Winter ein.

Ueber Wiesendüngung

Bei den Feldfrüchten sieht man es als selbstverständlich an, daß ohne Düngung auf die Dauer nicht viel zu erreichen ist, bezw. daß die Erträge ohne Düngung stark zurückgehen.

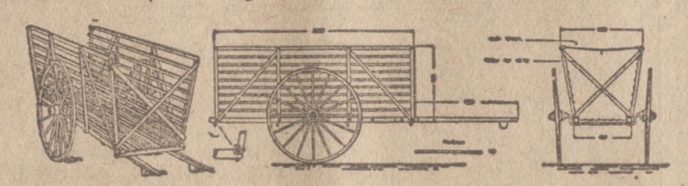
Die Verhältnisse auf den Wiesen sind ähnlich wie auf dem Acker, und die Gräser stellen an den Nährstoffvorrat des Bodens ganz gleiche Anforderungen. Sorgt der Landwirt nicht für eine entsprechende Nährstoffzufuhr, so kann er nur wenig und schlechtes Heu ernten. Oft hört man: „Die Wiese braucht keinen Dünger, sie wächst von selbst." Das ist natürlich falsch und zeugt von wenig Verständnis für das Leben der Pflanzen und auch von mangelnder kaufmännischer Begabung. Je mehr eine Wiese gedüngt wird, um so mehr kann sie Heu liefern, um so besser ist die Versorgung des Viehes mit selbsterzeugtem, gutem Futter. Auch in ungünstigen Jahren, wo Klee- und Futterfelder infolge großer Trockenheit oder anderer Witterungseinflüsse versagen, versagt eine gute Wiese, wenigstens beim ersten Schnitt, der die Hauptsache gibt, nie.

Von den in einer Wirtschaft selbsterzeugten Düngemitteln kommt meist nur die Jauche als Wiesendünger in Frage. Sie enthält in der Hauptsache nur Stickstoff neben geringen Mengen Kali, wogegen ihr die für das Gedeihen der Pflanzen so wichtige Phosphorsäure fast gänzlich fehlt. Die Beobachtung, daß auf den mit Jauche gedüngten Wiesen das Unkraut überhandnimmt, ist auf diese einseitige Stickstoffdüngung zurückzuführen. Um diese Schäden zu vermeiden, muß man mit einem geeigneten Phosphorsäuredünger, am besten mit Thomasmehl, die fehlende Phosphorsäure ergänzen. Thomasmehl wird am besten jetzt im Herbst oder auch im Winter gestreut und eingeeggt. Man braucht nicht zu befürchten, daß über Winter Verluste durch Auswaschung erfolgen, und kann unbesorgt auch starke Gaben streuen. Dies ist vor allem auf stark vernachlässigten und ausgeraubten Wiesen am Platze, wo es sich empfiehlt, bis zu 10 000 Kilogramm Thomasmehl je Hektar zu streuen. Das Thomasmehl wirkt aber auch noch in anderer Hinsicht günstig auf den Boden ein. Der hohe Kalkgehalt, der etwa 50 Prozent beträgt und nicht berechnet wird, wirkt entsäuernd auf den Wiesenboden ein und begünstigt die Bildung der Bodengare und die Bakterientätigkeit des Bodens. Die Zusammensetzung der Grasnarbe ändert sich auch schnell bei regelmäßiger Anwendung des Thomasmehls, und die Sauergräser werden zugunsten der guten Gräser und Kleearten verdrängt.

Es wirkt oft so, als ob mit der Düngung eine Neuansaat erfolgt wäre, indem sich die guten Gräser infolge der ihnen jetzt zusagenden Wachstumsbedingungen kräftig entwickeln können. Ueber solches Futter freut sich nicht nur der Wiesenbesitzer, sondern noch mehr das Vieh im Stall, das es auch durch erhöhte Leistung lohnt. Die geringen Ausgaben, die eine Thomasmehldüngung im Herbst verursacht, werden sich stets reichlich lohnen.

Selbstherstellung eines Strohwagens

Bei dem im Verhältnis zum Rauminhalt geringen Gewicht der zu befördernden Last ist dieser Wagen nur für Handzug eingerichtet und so leicht wie möglich gebaut. Um mit der geringsten Zugkraft auszukommen, sind deshalb auch die Räder von großem Durchmesser. Ein Mann kann mit diesem Wagen, ohne sich anzustrengen, auf recht



bequeme Weise das täglich gebrauchte Stroh oder Heu an seine Verwendungsstelle schaffen. Es ist nicht nötig, daß das Stroh im Hofe getragen und dabei verzettelt wird und daß man die teure menschliche Arbeitskraft, die man heute in jeder Hinsicht zu schonen und zu sparen alle Ursache hat, unwirtschaftlich ausnutzt. Der Wagen selbst ist mit den einfachsten Mitteln herstellbar. Unter Zuhilfenahme von Säge, Hammer, Bohrer und Schraubenschlüssel kann er von jedermann, er braucht nicht einmal Handwerker zu sein, angefertigt werden. Die angegebenen Maße brauchen nicht streng innegehalten zu werden, vielmehr muß man sich einigermaßen nach den örtlichen Verhältnissen richten und die lichte Weite der zu durchfahrenden Durchgänge und Tore berücksichtigen. An Stelle der schwachen Leisten können auch getrennte Bohnenstangen verwendet werden.

Dieser und noch eine Anzahl anderer Wagen gingen aus den Arbeiten des Sonderausschusses für Verbesserung der Beförderungsmittel, den die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft eingesetzt hat, hervor.

Interessenten, die den Wagen anfertigen wollen, dies aber nach obigen verkleinerten Zeichnungen nicht vermögen, können Zeichnungen im Maßstabe 1 : 10, d. i. auf einem Blatt in der Größe von etwa 70×90 Zentimeter, gegen Einsendung von 1,50 Mark und 0,30 Mark Porto von der Gerätestelle der D.L.G. beziehen.

Die Kopfdüngung der Wintersaaten

Von Diplomlandwirt Felber.

Das Ziel eines jeden Landwirts muß es unter den heutigen schwierigen Verhältnissen sein, alles daranzusetzen, um mit Sicherheit eine möglichst hohe Ernte zu erzielen. Völlige Ausfälle der Winterung, wie sie beispielsweise durch Frostschäden hervorgerufen werden können, sind heutzutage kaum zu überwinden, da wohl kein Landwirt soviel Kapital zur Verfügung hat, daß er bei einer Mißernte des Wintergetreides, als der Hauptfrucht des Betriebes, seine vielen geldlichen Verbindlichkeiten begleichen kann.

Es gilt daher, alle Maßnahmen zu treffen, die ein gutes Gedeihen der Saaten gewährleisten. Bekannt ist der günstige Einfluß einer frühzeitigen Kaliphosphatdüngung vor der Saat. Die jungen Pflänzchen finden in diesem Falle die Nährstoffe zu einem frühen Zeitpunkt im Boden vor und können somit ihren beträchtlichen Jugendbedarf, der besonders an Kali recht hoch ist, noch im Herbst decken, so daß sie gekräftigt in den Winter gehen. Rechtzeitig mit Kali versorgte Pflanzen können nach den neuesten Erfahrungen den Einwirkungen des Frostes weit mehr Widerstand entgegensetzen als Saaten, die diesen unentbehrlichen Nährstoff nicht erhalten haben.

Wenn es nun auch das Bestreben eines jeden Landwirts sein wird, diese Düngemittel vor der Saat zu streuen, da sie dann am besten ausgenutzt werden, so wird es doch hin und wieder vorkommen, daß es trotz größter Anstrengung nicht gelingt, die Kalisalze rechtzeitig, also noch vor der Bestellung, auf den Acker zu bringen. In solchen Fällen braucht man aber auf die frostschützende Wirkung der Kalidüngung nicht zu verzichten, denn man kann sie noch ganz gut als Kopfdüngung nachholen. Bei der Kopfdüngung ist jedoch zu beachten, daß die Kalisalze erst gegeben werden können, wenn die Saat bereits eingegrünt ist, also etwa zwei Wochen nach der Bestellung, und daß sie nicht auf tau- oder regennasse Pflanzen gestreut werden dürfen. Andernfalls besteht nämlich die Möglichkeit, daß die zarten Pflänzchen durch die entstehende Salzlösung im Wachstum gestört werden.

Die Kalikopfdüngung im Herbst ist, wenn sie auch nicht ganz so günstig wirkt wie die rechtzeitige Gabe vor der Saat, der Frühjahrsdüngung stets überlegen, da sie, wie oben schon angeführt wurde, die Wintersaaten jedenfalls weitgehend vor Schädigungen durch Frost behütet.

Zur Bekämpfung der Drahtwürmer

Die so sehr schädlichen Drahtwürmer, die in diesem Jahre besonders stark in allen Teilen Deutschlands auftreten, sind die Larven des Saatschnellkäfers. Die letzteren haben ihren Namen daher, daß sie, auf den Rücken gefallen, sich in die Höhe schnellen und in der Luft umdrehen, wodurch sie wieder auf die Beine kommen, was ihnen sonst nicht möglich wäre. (Siehe Abbildung 1.) Die eigentlichen Schädlinge, die Larven des Schnellkäfers (Drahtwürmer),



I Wie sich der auf dem Rücken liegende Käfer emporschnellt. IIa Käfer. IIb Larve (Drahtwurm). III Getreidepflanzen, a tief gesät, wird vom Drahtwurm angefressen; b untief gesät. IV Halbierte Jungkartoffel.

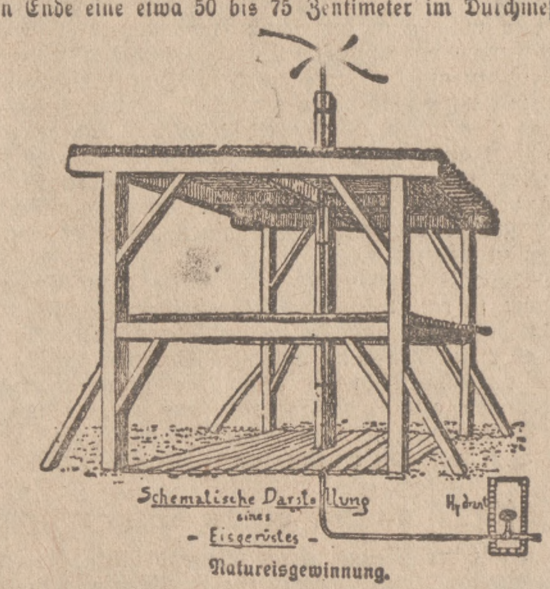
sind den Mehlwürmern sehr ähnlich. (Abbildung 2 zeigt a den Käfer von oben gesehen, b zwei Drahtwürmer verschiedener Größe.)

Da sie vier bis fünf Jahre in der Erde leben, ehe sie sich in den Käfer verwandeln, so sind sie besonders schädlich; sie leben im Boden und ernähren sich von den Wurzeln der verschiedensten Pflanzen.

Besonders schädlich werden die Drahtwürmer im Hafer; sie gehen aber auch gern an Gemüse, Salat, Kohl, Kartoffeln, Rüben. Am liebsten benagen sie die unterirdischen Organe. Wo sie auftreten, empfiehlt es sich, das Getreide untief zu säen, da es auf diese Weise kräftigere und widerstandsfähigere Wurzeln bildet und den Angriffen des Schädlings weniger Gelegenheit bietet (s. Abbildung 3). Sie treten mit Vorliebe auf solchem Acker auf, der im Vorjahre Klee oder Kleegras trug. Als Bekämpfungsmittel haben sich bewährt: Festigen des Bodens durch eine schwere Walze; dies gilt besonders für Sommergetreide. Weiter empfiehlt sich peinlich unkrautfrei gehaltene Brache, die oft gepflügt und bearbeitet werden muß, weil die Sonne tödlich wirkt; außerdem werden auch viele Würmer von Vögeln und Maulwürfen vertilgt, weshalb es auch in diesem Falle lohnt, die Vögel und den vielgeschmähten Maulwurf zu schützen. Als direkte Bekämpfungsmittel haben sich Kainit, Aetzkalk und Chilesalpeter bewährt, die den Schädling töten, sowie das Auslegen halbierter Kartoffeln, in denen sich die Würmer sammeln, so daß sie leicht vernichtet werden können.

Ratgeber

Natureisgewinnung (hierzu Zeichnung). Möglichst in unmittelbarer Nähe des Eiskellers oder der Stelle, wo man eine Eismiete anlegen will, baue man das Gerüst aus starken behauenen Pfosten auf, Größe nach Erfordernis, nehmen wir an, 3—4 Meter nach jeder Richtung. Zum Schluß wird an dem in der Mitte des Gerüstes aufgestellten Balken ein Wasserleitungsrohr, welches an den Hydranten angeschlossen wird, hinaufgeleitet, und zwar so weit, daß es einige Zentimeter über den Balken hinwegragt, um auf dessen Ende eine etwa 50 bis 75 Zentimeter im Durchmesser hal-



Natureisgewinnung.

tende Turbine (Rasensprenger), welche mit den denkbar feinsten Löchern versehen sein muß, aufschrauben zu können. Letztere befindet sich alsdann 1—1½ Meter über dem eigentlichen Gerüst. Hauptsache bleibt, daß das Gerüst recht standhaft ist, um nicht unter dem Gewicht der gewaltigen Eismassen zusammenzustürzen.

R. R. i. L.

Geburtshilfe haben die Stuten selten nötig. Wenn sie im Stehen fohlen, muß nur dafür gesorgt werden, daß das Junge nicht herunterfällt. Immerhin können schwere Geburten vorkommen, die menschliche Hilfe notwendig machen. Diese kann nicht jeder leisten. Es muß daher schon ein Sachverständiger zu Rate gezogen werden.

F. S. i. W.



Aus der Landwirtschaft.



Schriftleitung: P. Schroeter, Volkswirt R.D.V., Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 23-24. — Nachdruck verboten.

Maschinenkurse für Landwirte und Handwerker

Das Reichskuratorium für Technik in der Landwirtschaft, das diese Kurse einrichtete, übertrug ihre Durchführung den Deutschen Landkraftführerschulen G. m. b. H. „Deulakraft" in Zeesen bei Königswusterhausen, vom Reichsernährungsministerium ins Leben gerufen, seit 14. März 1927 arbeitend. Diese Schulen sollten bisher nur den Personalbedarf für die motorisierte Landwirtschaft befriedigen, da man erkannt hatte, daß die Motorisierungsfrage eine reine Personalfrage ist. So wurden in 30 Kursen annähernd 3300 Schüler ausgebildet, darunter etwa 25 Prozent Gutsbesitzer, höhere Forstbeamte, Landwirtschaftslehrer, Studenten, Betriebsleiter und Ingenieure. Ferner eine größere Zahl Maschinenschlosser, Schmiede usw. Außerdem arbeiten zwei sogenannte Karawanenschulen. Diese Kurse werden von den Landwirtschaftskammern abgehalten, die Deulakraft ist nur ausführendes Organ. Bisher abgehaltene Karawanenkurse in den Provinzen Holstein, Pommern, Ostpreußen, Grenzmark, Schlesien, Westfalen, Rheinland und in den Ländern Baden, Hessen, Württemberg, Thüringen, Hannover, Sachsen, Bayern. Die meisten Kammern haben bereits den dritten Kursus abgehalten bzw. vorgesehen.

Bedeutung und Anerkennung der Schule wuchs mit ihrem zunehmenden Schülerstande, so daß im Frühjahr dieses Jahres das Reichskuratorium für Technik in der Landwirtschaft zusammen mit dem Deutschen Landwirtschaftsrat und den Spitzenverbänden von Handwerk und Landwirtschaft sich entschloß, die gesamte technische Ausbildung der Landwirte kursusmäßig zu betreiben und diese Kurse in die Hände der Deulakraft zu legen.

Nach erfolgter handwerklicher Ausbildung von Lehrkräften für allgemeine technische Ausbildung von Handwerk und Landwirtschaft, Anschaffung neuer Lehrmittel, Abhaltung von Versuchskursen, führt jetzt die Deulakraft neben der Ausbildung von Schlepperführern folgende Kurse durch:

1. Landmaschinen-Reparaturkursus für das ländliche Schmiede-, Schlosser- und Mechanikerhandwerk. Aufnahmebedingung Gesellenzeugnis. Zweck des Kursus: Ergänzung der handwerklichen Fertigkeiten, hauptsächlich im Schweißen, Drehen, Löten und Härten, neuzeitliche Landmaschinenreparatur. 1. Kursus Oktober 1929 in Zeesen Beteiligung 30 Mann. 2. Kursus Dezember 1929 in Zeesen voraussichtliche Beteiligung 40 Mann. Dezember Karawanenkursus in Württemberg voraussichtliche Beteiligung etwa 40 Mann ab 1. Januar 1930 laufend.
2. Landmaschinenkursus für Landwirte. Zweck: Richtiger Einsatz, richtige Bedienung und Einstellung sowie richtige Pflege und Instandhaltung von Landmaschinen aller Art.
3. *Technischer Einführungskursus in die Technik für* Haus, Hof und Gerät für Landwirte. Zweck: Neben dem Landmaschinenpark Instandhaltung des gesamten auf einem Hof vorhandenen Gerätes, pflegliche Behandlung aller Stoffe, die aus Eisen, Holz, Mauerwerk, Tauwerk und Lederwerk bestehen.

Kurse zu 2. und 3. laufen ab 1. Januar 1930.

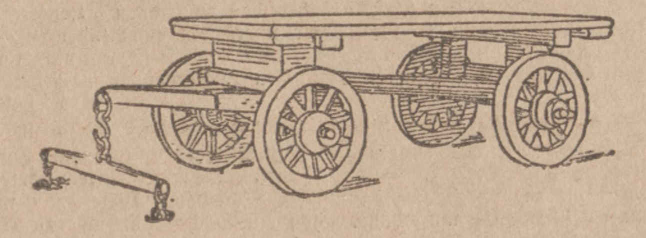
Vom Reichskuratorium für Technik in der Landwirtschaft zur Besichtigung der Einrichtungen aufgefordert, müssen wir sagen, daß wir solche dringende Notwendigkeit dieser Kurse, wie sie sich dort ergab, nicht vermutet haben.

An den Landwirt treten heute auf maschinentechnischem Gebiet wesentlich höhere Anforderungen heran, als noch vor fünf Jahren. Die Maschine gewinnt immer mehr und mehr Eingang, entsprechend der allgemeinen Tendenz, durch Technisierung sowohl fehlende Arbeitskräfte zu ersetzen, als teure Löhne zu sparen. Die Maschinen werden entsprechend der technischen Entwicklung von Jahr zu Jahr komplizierter, für ihre Anwendung sind Spezialkenntnisse erforderlich, vor allem aber für ihre Bedienung, ihre Pflege und Instandhaltung. Diese Kenntnisse kann der Landwirt sich heute fast nirgends erwerben. In den landwirtschaftlichen Schulen bekommt er zwar theoretischen maschinenkundlichen Unterricht, auf einigen Schulen und Hochschulen wird sogar etwas praktischer Unterricht gegeben, hie und da werden drei- bis fünftägige Kurse abgehalten, jedoch das reicht keinesfalls aus, und man muß der Deulakraft glauben, daß nur in einem Kursus mit rund 200 Unterrichtsstunden, wovon etwa 160 Stunden auf die praktische Betätigung der Schüler entfallen, wirklich etwas gegeben werden kann, was der Landwirt nachher in seinem Betriebe praktisch verwerten kann. Dann liegt aber die Schlußfolgerung nahe, daß es für die Landwirte weit nützlicher ist, ihre vorhandenen Maschinen richtig behandeln und benutzen zu lernen, als sich einen immer größer werdenden Maschinenpark über den Kopf wachsen zu lassen.

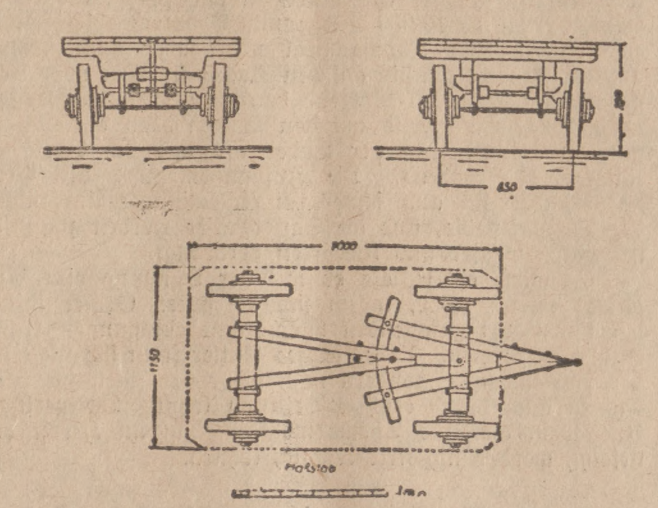
Darüber hinaus werden die Kurse dazu dienen, dem Landwirt so viel technisches Allgemeinverständnis zu vermitteln, daß er für die Frage der Typenbeschränkung, vor allem aber der Normung auf allen Gebieten der Landbautechnik aufnahmefähig ist und diese gewissermaßen als Forderungen aus der Praxis heraus an die führenden Stellen gelangen und nicht umgekehrt von diesen künstlich in die Landwirtschaft hineingebracht werden müssen.

Selbstherstellung eines Dungwagens

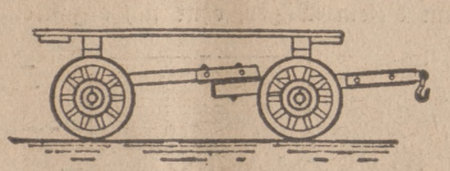
Um mit der Menschenkraft schonend umzugehen, dürfte die Benutzung der Schubkarre zur Fortschaffung des Stalldungs auf die Miststätte, wenn die Bauweise des Stalles es



irgend gestattet, wohl kaum noch geduldet werden. Deshalb ist als billiges Beförderungsmittel vielfach die Schleppe in Anwendung. Noch bessere Dienste leistet für diesen Zweck ein geeignet gebauter Dungwagen. Das Stallpflaster wird geschont, und das Zugtier stürzt beim Anzug auf dem glatten Pflaster nicht so leicht. Der Stalldünger muß immer gut gebreitet werden, weil sonst der Wagen leicht umfällt. Seine Benutzung erfordert also eine bessere Dungstättenbehandlung und wirkt dadurch stark erzieherisch. Der Wagen ist aber



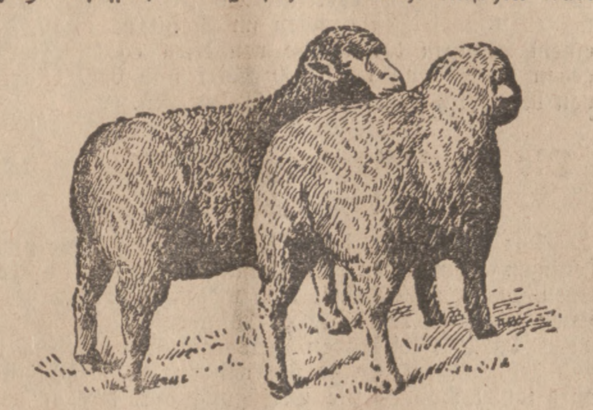
auch gut zum Kraftfutterfahren vom Boden zum Stall, zum Fahren des Schrotkornes zur Mühle oder der Kartoffeln aus Miete und Keller zum Dämpfer. Zur gelegentlichen Beförderung von Baustoffen, Steinen im Felde und ähnlichen Dingen ist er besonders geeignet, weil das Auf- und Abladen so bequem ist. Im Gegensatz zu dem früher erwähnten Stroh-



wagen ist dieser Dungwagen von kräftiger, gedrungener Bauart, da er ja ganz anderen Beanspruchungen standzuhalten hat. Beim Bau ist auch hier, mehr noch als beim Strohwagen, die Breite der Stalltüren in Betracht zu ziehen und die Spurweite so zu wählen, daß die Räder und auch die äußersten Abmessungen der Achsen innerhalb der lichten Maße der Plattform bleiben, damit Beschädigungen durch ungeschicktes Herausfahren an den Stalltürfüllungen vermieden werden. Demselben Zweck dienen auch die Abschrägungen der Plattform an den Ecken. Das Untergestell ist in einfachster Weise zusammengebaut. Die kleine Ausgabe für zwei Radsätze dieser Abmessung, die allein bei Herstellung dieses Wagens eine Rolle spielt, wird sich durch die mit der Verwendung verbundenen Vorteile in kürzester Zeit bezahlt machen.

Merinofleischschafe

wie die hier abgebildeten, sind es, auf die immer wieder als auf durchaus rentables Nutzvieh hingewiesen wird. Zwar sind es vorwiegend Großbetriebe, die sich mit der Fleischschafzucht befassen, es läßt sich aber nicht einsehen warum



Merinofleischschafe

nicht auch in manchen kleineren Wirtschaften günstige Bedingungen bestehen sollen. Wer dies glaubt und die Absicht hat, Schafe anzuschaffen, der tue es aber jedenfalls



Mutterschaf

erst, nachdem er sich bei seiner Landwirtschaftskammer über die Beschaffung des Stammes informiert hat.

In der Schafzucht-Abteilung der D.L.G. berichteten bei der Herbsttagung in Dresden Landwirtschaftsrat Ebbinghaus, Paderborn und Dr. Hünersdorf über dieses Thema. Sie kamen übereinstimmend zu dem Resultat, daß auf eine Zucht hingestrebt werden müsse, in der Zwillings- und selbst Drillingsgeburten sozusagen die Regel sind und Landwirtschaftsrat Ebbinghaus führte einleitend aus:

„Unter den Maßnahmen zur Hebung der Wirtschaftlichkeit der Schafhaltung stehen heute neben züchterischen Erörterungen die Fragen einer sachgemäßen und gewinnbringenden Ernährung im Vordergrund, da nur durch eine zweckentsprechende Fütterung die den Schafen angezüchteten Anlagen zu einer hohen Futterumwandlung in marktfähige Erzeugnisse zur vollen Geltung kommen und dem Betriebe nutzbar gemacht werden können. Die Züchtungsmaßnahmen laufen in allen Schafrassen auf eine Verbesserung der Fleischleistung hinaus, sie erbringt ausnahmslos dem Betriebe die schnellsten und größten Einnahmen. Die angestrebte Erhöhung der Gewichte der Mutterherden und die Herauszüchtung von tief und breit gebauten Schafen dienen in erster Linie der Erzüchtung einer schweren, zweckmäßig gebauten Nachzucht, die, schnell entwicklungsfähig, in kurzer Zeit Einnahmen durch eine erhöhte Fleischleistung sichert. In den westfälischen Zuchten entfallen etwa 70—75% der Einnahmen auf die Erlöse aus dem Verkauf der Zucht-, Weide- und Schlachttiere und hiervon der größte Anteil auf die letzteren. Die Anlagen einer verbesserten Fleischnutzung lassen sich wirtschaftlich in vollem Umfange nur durch eine sachgemäße Ernährung ausnutzen.

Die Ernährungsgrundlage in allen Schäfereien baut sich aus betriebswirtschaftlichen Gründen auf der Verwertung der Rückstände des Wirtschaftsbetriebes auf, die durch andere Tiergattungen oder auf sonstige Weise eine volle und restlose Umwandlung in marktfähige Erzeugnisse nicht erfahren können. Nur das Schaf vermag infolge seines langen Verdauungskanals und seiner Beweglichkeit diese notwendige Verwertung restlos ausführen, so daß zeitweise eine fast kostenlose Ernährung gesichert ist. Der Umfang der Schäferei wird durch die Menge dieses natürlichen Schaffutters bis zu einem gewissen Grade bestimmt, damit das Futter auch zur Erzeugung ausreicht."

Die Kalkung des Grünlandes

Unsere Wiesen sind bis auf die Niederungsmoorwiesen fast ausschließlich sehr kalkarm. Dies erklärt sich daraus, daß mit den Ernten jährlich große Mengen Kalk dem Boden entnommen werden. Außerdem wird auf den Wiesen mehr noch als auf dem Ackerland Kalk in den Untergrund abgeführt, weil durch den Humusreichtum der Wiesen Kohlensäure entwickelt wird, die den Kalk leicht löslich macht. Ein Ersatz dieser dauernden Kalkverluste hat aber bisher nur in ganz unzureichendem Maße und vielfach überhaupt nicht stattgefunden. Man sieht daher auch in unserem deutschen Vaterlande leider noch sehr viele Wiesen, auf denen mehr Sauergräser *und Unkräuter wachsen als wertvolle* Futtergräser und Kleearten. Auch die in diesem Jahre an manchen Orten, besonders in den Provinzen Schlesien und Sachsen, in bedrohlichem Umfange aufgetretene Knochenweiche, die in erster Linie auf Kalkarmut des Futters zurückzuführen ist, sollte eine ernste Mahnung sein, dem Kalkzustand unseres Grünlandes erhöhte Beachtung zu schenken.

Stark versauerte Wiesen brauchen zur Gesundung eine entsprechend starke Kalkzufuhr. Hier sollte in jedem Falle eine Bodenuntersuchung vorangehen. Bei regelmäßiger Kalkung alle zwei bis drei Jahre genügen 15 bis 20 Doppelzentner kohlensaurer Kalk oder 10 bis 15 Doppelzentner Branntkalk je Hektar. Auch entsprechende Mengen Kalkasche sind, wo sie frachtgünstig zu bekommen sind, sehr geeignet. Auf gleichmäßige Verteilung des Kalkes ist der größte Wert zu legen. Man sollte daher nur feingemahlenen Kalk verwenden und ihn bei trockenem Wetter mit der Maschine ausstreuen, wo der Zustand der Wiesen dies zuläßt.

Die geeignetste Zeit zum Ausstreuen ist der Herbst und der Winter. Das Streuen auf Schnee ist zu vermeiden. Wiesen, die unter stauender Nässe leiden, sind unter allen Umständen vor dem Kalken zu entwässern, da sonst keinerlei Wirkung zu erwarten ist.

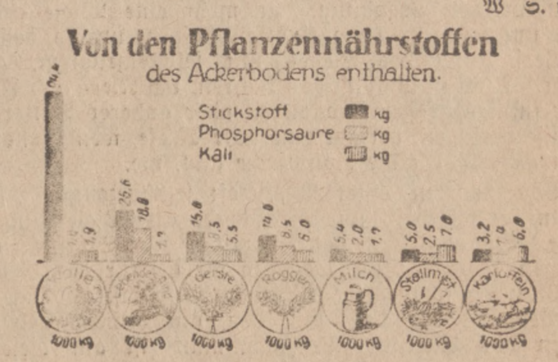
Das für die Wiesen Gesagte gilt auch für die Dauerweiden. Bei der Anlage von Dauerweiden ist eine Kalkvorratsdüngung zu geben, deren Höhe sich am besten nach dem Befunde einer Bodenuntersuchung zu richten hat.

Werden die Wiesen und Weiden regelmäßig mit Kalk versorgt, so treten die minderwertigen Sauergräser bald zurück. Die guten Gräser und Kleepflanzen breiten sich aus. Das Futter wird schmackhafter, leichter verdaulich und gehaltreicher und wird vom Vieh lieber gefressen.

Ratgeber

Kalkdüngung für Wiesen. Bevor unter stauender Nässe leidende und stark vermooste Wiesen nicht angemessen entwässert sind, ist eine Kalkung zwecklos. Dagegen empfiehlt sich nach der Entwässerung, sofern es sich nicht um kalkreichen Niederungsmoorboden handelt, ganz besonders in den ersten Jahren eine recht kräftige Kalkung, wodurch auch die Moosvertilgung wirksam unterstützt wird. Am besten verwendet man zur Neutralisation der Säuren etwa 10 bis 15 Doppelzentner gebrannten Kalk auf 1 Hektar. Auch kohlensaurer Kalk kann verwendet werden, doch ist hierbei zu berücksichtigen, daß man mehr Masse — etwa 10—20 Doppelzentner hochwertigen Kalkmergel auf 1 Hektar — auszustreuen hat.

W. S. i. P.



Die Frau in Haus und Leben

Eine Vergessene.

Von Anny von Newald-Grasse.

Es gibt eine Rarität in der Schatzkammer eifriger Münzensammler, eine Denkmünze, die einst zu Ehren einer jungen deutschen Poetin, der Sidonie Zäunemannin geschlagen wurde.

Sidonie Zäunemann? Wer kennt heute auch nur noch den Namen der Dichterin? Kaum mehr als ein Jahrhundert hat ihr Ruhm, hat die Verehrung ihrer Zeitgenossen ein kurzes Leben, das heiß war wie eine Flamme, überlebt. Und doch war diese merkwürdige Frau eine der ersten, die die harten Schranken durchbrach, welche dem weiblichen Geist, dem weiblichen Können, dem Streben nach Gleichstellung mit dem anderen Geschlecht auf geistigem Gebiete, seit altersher in starrer Voreingenommenheit oder gedankenloser Abwehr gestellt waren.

Es ist nicht allzu viel, was man über den Lebensgang dieser Thüringischen, mit dem „Kaiserlichen Lorbeer" gekrönten Dichterin weiß. Der erste, der sich um die Feststellung ihrer Biographie bemühte, dürfte E. Einert gewesen sein, der im Rathause zu Arnstadt wertvolle Archiv-Arbeit schürfte. In seinen „Papieren eines Rathauses", beschrieb er alles Wissenswerte aus dem Leben der „Dichterin zu Pferde", wie sie oft genannt wurde. Sie selbst aber war keine Arnstädterin, hat nur die Stadt hie und da auf ihren Ritten gestreift, und wurde in ihrer Nähe jäh vom Tode ereilt.

Sidonie Hedwig Zäunemann wurde in Erfurt anno 1714 geboren. Schon als Knirpslein fing ihre poetische Ader zu schlagen an, die nach den ersten Wunderkinds-Erfolgen ein erst beschleunigtes Tempo anhub, dann aber in presto, prestissimo umschlug. Sie mußte dichten! Schon als blutjunges Mädchen war sie der Stolz Erfurts, die vielbewunderte Gelegenheitsdichterin der Stadt. Es lohte in ihr ein geradezu unbezähmbarer Arbeitsdrang, ein unendliches Andrängen von neuen Gedanken, eine ganz unglaubliche Leichtigkeit des Formens, daneben eine unerhörte Begabung im Erlauschen neuer Anregungen. Es gab ihr eben alles, was in ihrer nächsten Umgebung, im Bereiche ihrer Vaterstadt vorfiel, Stoff zu augenblicklicher, begeisterter Arbeit.

Der Ruhm der jungen Poetin drang bald weit in das Land hinaus. Sie selbst in rastlosem Studium begriffen weitete ihren Blick und informierte sich nach Kräften über alles was in Thüringen, in Deutschland, in der Welt vorging. Bald wurde sie von den Fürstenhöfen ihres Landes ausgezeichnet. Der kunstsinnige Herzog Ernst August von Weimar lud das junge Mädchen in seine Residenz ein, beschenkte sie mit den neuesten literarischen Erscheinungen, und seine Gemahlin zeigte ihr die Kunstsammlungen Weimars und des Lustschlosses Belvedere. Auch der Herzog von Meiningen war ein großer Schätzer der Zäunemann'schen Muse. Von da an scheint die Dichterin mit Vorliebe Menschen mit *Namen, Potentaten, Dichter, Politiker usw. besungen zu haben*. So widmet sie einmal dem Prinzen Eugen von Savoyen ein langes Geburtstagsgedicht, für das er in einem galanten Handschreiben dankt. Sie verwahrte dieses Billet förmlich als Heiligtum und konnte sich nie entschließen, es abdrucken zu lassen.

Ihr Ruhm wuchs dergestalt an, daß die von König Georg von England am 17. November 1737 gestiftete Hochschule Georgia Augusta in Göttingen die Zäunemannin zur „gekrönten Poetin" ernannte. Göttingens Frauen wanden ihr den Lorbeerkranz, und Graf Heinrich von Reuß überreichte ihr das Diplom, welches bestätigte, „daß der akademische Senat zu Göttingen aus eigner Bewegniß und einhellig beschlossen habe, der edlen und tugendhaften Jungfrau Sidonie Zäunemannin, der hochberühmten Poetin, die wohlverdiente Würde einer kaiserlich gekrönten Poetin zu verleihen." Und zur Erinnerung an dieses Ereignis wurden jene vorerwähnten Medaillen geschlagen, die das Konterfei des Fräuleins zeigen, und einen Singschwan, der an der, durch einen Hufschlag des Pegasus am Helikon entstandenen Dichterquelle Hippokrene ruht.

Ihre Schreibart war nach modernen Begriffen schleppend, oft übersentimental, voll Ueberschwang. Trotz großer Breitspurigkeit findet sich aber viel Schönheit der Sprache und des Gedankens, bisweilen geradezu markige Kraft in ihren Schriften. Rudolf von Gottschall betont, daß es ihr vor allem unvergessen bleiben soll, daß sie das Recht der Frau auf den Lorbeer eifrig verfochten hat. Sie eifert gegen die veraltete Ansicht, die das Frauenstudium in den öffentlichen Lehrsälen nicht dulden will. Sie wettert gegen die eitlen Männer, die eine dichtende Frau verspotten. Sie wollen von der Frau nur wissen: „Wie oft die Küche raucht, wieviel man Holz verbrennt, ob Flachs und Wolle nutzt, und wie man näht und trennt."

Sidonie Hedwig war aber auch in anderer Hinsicht schrankenbrechend. Als kühne Reiterin ließ sie sich durch Nasenrümpfen und Männerlächeln nicht abhalten, weite Ritte zu unternehmen. Zu ihrer Schwester nach Ilmenau kam sie nie anders. Als Fremde die hübsche Amazone belästigten, zog sie auf ihren Ritten, die sie bei Tag und Nacht durch Thüringens Wälder führten, immer Männerkleidung an. Es scheint, als ob ein unstäter Geist in das junge Weib gefahren war. Die Neuzeit hätte sie überspannt, hysterisch, exaltiert gescholten. Vielleicht hat es ihre Zeit auch getan. Immer intensiver wird ihre Schreibseligkeit; ein Gedanke hetzt den anderen; ein Plan, kaum geboren, wird durch zehn andere anstürmend verdrängt.

Um diesem Uebermaß von Geistesarbeit zu entgehen, wirft sie sich immer wieder auf ihr Roß zu wagehalsigen Ritten über Berg und Tal, bei Sturm, Regen und Hagel. Und dieser Wagemut sondergleichen bringt ihr den frühen Tod. Sie ritt im Dezember 1740 bei furchtbarem Wetter nach Ilmenau und versuchte oberhalb des Ortes Angelroda über die hochgeschwollene Gera zu setzen. Der morsche Holzsteg brach unter dem Gewicht von Roß und Reiterin und begrub sie in den weißschäumenden, eiskalten Fluten. Am 11. Dezember gab die Gera die Leiche ans Ufer. In Plaue wurde die noch nicht Siebenundzwanzigjährige begraben.

Gottschall schrieb einmal über sie: „So hebt sich das Bild der jungen feurigen Dichterin, welche den Elementen trotzte wie den Vorurteilen der Menge, vom Hintergrund einer schläfrigen Zeit und einer versumpften Literaturepoche vorteilhaft ab, und dem begabten und kühnen Mädchen kann auch die Gegenwart ein bescheidenes Gedenkblatt widmen."

Frauenschönheit.

Von Maria Seelhorst.

Eine Modekönigin wird nun schon einfach zwangsläufig für jede Saison gewählt — die Schönheitskonkurrenzen sind im Sommer wie im Winter zum festen Programm geworden. Während sonstige Auszeichnungen doch allgemein im Leben aus Energie und Disziplinleistung geboren sind, ist zur Erlangung eines Schönheitspreises nichts weiter notwendig als ein bißchen Jugend. Jung zu sein und unter dauer- oder wassergewelltem Lockenkopf mit Blicken naiven oder bewußten Verheißungen zu strahlen!

Grade sie — diese Verheißungen — entscheiden. Denn von irgendwelchen Idealen körperlicher Schönheitsmöglichkeit wird das Urteil der Richter bei solchen Schönheitskonkurrenzen doch wohl kaum beeinflußt. Wäre das der Fall, so würden sie nicht die barbarische und lächerliche Zurschaustellung nackter Körper, die mit fast nichts bekleidet erscheinen als mit hochhackigen Ballschuhen, fordern. Die Badetrikots der Kandidatinnen sind allmählich zu einem Minimum zusammengeschrumpft. Die behinderte Beweglichkeit dieser Bewerberinnen, die krampfige Steifheit von Schultern,

Eigen Land.

Von Johanna Wolff.

Ein Bäumchen pflanzte ich in frühen Kindertagen
auf einen spannenlangen, dürft'gen Raum
und hegte fort und fort den süßen Traum,
das Bäumchen müsse blanke Kirschen tragen.
Wie Seide war die Rinde, linnenweiß:
mein Bäumchen war — ein Birkenreis!

Viel Bäumchen pflanzte ich in hoffnungsjungen Tagen
auf engem oder unbegrenztem Raum
und hegte fort und fort den süßen Traum,
die Stämmchen müßten blaue Wunder tragen.
Kein Feld war mein und keine Scholle Sand
und alles wuchs in meiner Sehnsucht Land.

Nun pflanz' ich Stämmchen noch in meinen späten Tagen
auf einen weiten, grünen Haideraum
und hege hier den stillen, süßen Traum,
die Stämmchen könnten gold'ne Lieder tragen,
die pflückt ich dann wie Kirschen vom Geäst,
so hielte meine Sehnsucht Erntefest:
ein Feld, ein Zelt, die eigne Scholle Sand —
da liegt Erfüllung, Segen — Wunderland!

Rücken und Gelenken, die Unmöglichkeit eines freien Schreitens, eines Auspendelns der Bewegungen — die ganze Reihe grotesker Zwangsstellungen, welche zustande kommen durch die Mühe, Balance zu halten auf den hohen Hacken — das alles übersehen anscheinend die Richter ebenso wie das Publikum jener Schaustellungen. Ja — Schönheit in jeder Form bleibt solchen Festen fern!

Andere Gruppen unserer Jugend haben freilich heute bereits eine gewisse körperliche Erziehung genossen. Sie gibt ihnen ein schönes kraftvolles Körperbewußtsein und die Fähigkeit sich — wenigstens beim Sport — harmonisch und unbefangen, frei und leicht zu bewegen. So sehen vielleicht die ersten Anfänge einer einheitlichen Erziehung von Körper und Geist aus — einer neuen Erziehung mit dem Ziel: dem Geist die Ausdrucksmöglichkeit des Körpers zu gesellen und eine lebendige Naturverbundenheit, eine Stärkung des Lebensgefühles, der körperlichen und geistigen Kräfte und damit eine reichere Ausschöpfung aller Lebenswerte zu erlangen. Sehr viele allerdings von denen, die Sport treiben, mit gymnastischen Uebungen und Körperdressur sich Tag für Tag abmühen, wissen keinen anderen Zweck dafür, als den: gut auszusehen! Schlankheit ist immer noch Pflicht, wenn auch die Vorliebe für Dürftigkeit als überwunden gelten mag. Schlechte Beine — dicke oder gar krumme — verstimmen erheblich gegen die Besitzerin. Ein kluges Gesichtchen, zärtliche Augen — lustige —? Die Beine entscheiden. Niemand hat Mitleid und bedenkt, wie gern wohl die Krummbeinige gerade Beine hätte und daß sie selbst an diesem Fehler ganz bestimmt unschuldig ist.

Es ist strenge Pflicht irgendwie schön zu sein — jedes Mädchen weiß es — sie lernt es verstehen mit Angst und Zittern. Leichtsinnige Eltern, die sich einst über eine große Nase hinweg verliebten und sie der Tochter vererbten. Die Operation der Nase wird zu bezahlen sein ohne Widerrede! — — Und jung sein — das ist der andere Zwang. Der Mann mag mit einer schattenlosen Glatze behaftet sein. Die Falte im Nacken mag ihm über den Hemdkragen quellen. Seine Hände mögen Schweinewürsteln gleichen, seine Füße platt sein — trotzdem fühlt er das Recht, jede Frau mehr oder weniger diskret abzuschätzen! Nicht mehr ganz jung! Gealtert! Nicht mehr schlank! Alt! Also verwerflich. Und er — berechtigt sich den zweifellos Jungen zuzuwenden.

Wie eine Schuld wird das Alter der Frau angekreidet! Wäre man nur erst wirklich alt! 60 oder 70! Mit Falten und Runzeln! Und mit weißen Haaren! Aber 40? — 45? — Oh — Schande! Wo immer die Frau sich zeigt, in einen Kreis von Menschen eintritt, halten alle, die Jungen, die Alten und — ach — auch die Gleichaltrigen, die Männer wie die Frauen, einen Stempel bereit: Nicht mehr ganz jung! Alt! Aeltlich! Vierzig! Sogar fünfzig. O lächerlicher tragikomischer Kampf. Die Frau empfindet seine Lächerlichkeit und leidet dennoch! Schönheit? Jugend? Von der Liebe laßt uns schweigen! Das Leben hat andere Werte, größere, heilige, Wissen, Arbeit, Hilfsbereitschaft, Fürsorge. Und die ganze Fülle der Erkenntnisse! Das Erlebnis, die Erinnerung. Und dem reifen Menschen gehören sie, diese Schichten von Erfahrungen.

Er hat gelernt zu verstehen, die Fäden zu spinnen, zu leiten. Junge einzuführen, ihre Wege zu ebnen, die Zukunft vorzubereiten. Die ganze Größe der Zusammenhänge, Werden und Vergehen, erschließt sich ihm. Das gewaltige Wunder des Lebens! — Was hilfts?

Eine Tarnkappe her für die alternde Frau! Hört ihre Stimme! Genießt ihre Leistung! Eine Tarnkappe her! — — — Alle Schminktöpfe der Welt! Alle Spiegel! Alle Dressur des Körpers — Alle Beweglichkeit der Seele — Die besten Kräfte des Nachempfindens — Die Kunst der Darstellung — Alle schöpferische Kraft des Genies, die die Künstlerin befähigt eine Siebzehnjährige so zu spielen, daß die Zuschauer lachen, weinen und jubeln — — —

Ach —

Hinter den applaudierenden Händen flüstern die Lippen: Fabelhaft! — Denn sie ist ja mindestens 50 Jahre alt! —

Rationelle Lebensweise.

Die moderne Ernährungslehre weist allgemein auf Mäßigkeit hin. Dreißig Gramm Eiweiß im Tag genügen, um Leistungsfähigkeit und Wohlbefinden aufrecht zu erhalten. Zuviel Eiweiß in der Nahrung steigert den Verbrennungsprozeß und führt zu Stauungen und Fettansatz. Fleisch und viel gekochtes Gemüse bewirken eine Uebersäuerung der Körpersäfte. Dagegen sind in rohem Zustand sehr gesund: Obst, Salate, Tomaten, Karotten, Rettiche, Radieschen usw. Zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen ergaben, daß Rohkost den Energiebedarf des Körpers vollauf bestreitet. Zudem enthält ungekochtes Gemüse einen Reichtum an Mineralsalzen und Vitaminen, der durch Kochen und Konservieren verloren geht. Wer sich des Fleisches nicht enthalten kann, genieße dasselbe nur einmal täglich. Butter und Milch müssen in die tägliche Nahrung eingereiht werden und, wenn möglich, auch Honig. Eine einfache enthaltsame Lebensweise ist die Grundbedingung zum Gesundbleiben, ferner Seelenruhe, ein heiteres Temperament und eine geregelte Tageseinteilung, die selbst jede berufstätige Frau einhalten kann. Zehn Stunden Arbeit, acht Stunden Schlaf, zwei Stunden Bewegung in frischer Luft, bleiben noch immer vier Stunden zur freien Erholung, für persönliche Angelegenheiten und zur Pflege des Körpers. Ein tägliches kurzes Turnen früh und abends unterstützt dieses Programm ausgezeichnet und gibt Aussicht auf ein hohes Alter.

Körperpflege.

Ein Hauptmittel zur Erhaltung der Gesundheit, zur Kräftigung und auch zur Verschönerung des Körpers ist ein Bad. Ein Bad erzeugt ein Gefühl physischen Wohlseins, es gibt Erfrischung, Erquickung und Beweglichkeit, befördert alle organischen Funktionen, beruhigt und besänftigt erregte Nerven. Warme Bäder sollen für gewöhnlich die Temperatur des Körpers nicht übersteigen, auch muß sich die Temperatur des Bades nach der Atmosphäre richten. Man soll weder beim Hineinsteigen noch beim Verlassen des Bades Hitze oder Frost empfinden. Lauwarme Kräuterbäder aus Pfeffer- und Krausemünze, Salbei, Rosmarinkraut und Kalmuswurzel sind nach körperlichen Strapazen ein wahres Labsal. Die Aegypterinnen gebrauchten schon in ältesten Zeiten aromatische Bäder, denen sie balsamische Produkte beifügten, um ihre Haut glänzend und geschmeidig zu machen und Frische und blühende Farbe zu erlangen. Bäder gehören zu den Lebensbedürfnissen, sie sind eine Forderung der Hygiene, der im privaten und öffentlichen Leben noch in größerem Umfange Rechnung getragen werden müßte, als es schon bisher geschieht.

*

Aus der Frauenarbeit.

Hausfrauenaufklärung.

Dienst an der Hausfrau gehört zu den Hauptaufgaben der Hausfrauenvereine und es ist eine dankbare Arbeit, durch Vorträge alle Neuerungen der rationellen Hauswirtschaft auch in entlegene Orte zu tragen. So unternahmen in Kärnten zwei Führerinnen von Hausfrauenverbänden eine Frauenberufs-Wertungsfahrt mit einem Auto, das ermöglichte 75 Vorträge über Hausfrauenfragen, Einkaufswissenschaft, neue Geräte, Arbeitserleichterung, in 40 Tagen zu halten. Die überzeugende Vortragsweise dieser Pionierinnen wurde durch praktische Beispiele wirksam gehoben.

Eine Plakatkünstlerin.

Das moderne Geschäftsleben kann ohne Reklame und Plakate nicht mehr gedacht werden. Viele Kunstgewerbler und Kunstgewerblerinnen haben sich daher diesem Gebiet zugewendet. In Großbritannien ist am erfolgreichsten eine Frau, Miß Clare Leighton, die die Vorwürfe ihrer Plakate meist aus dem praktischen Leben entnimmt. Sie hat selber, um ihr Ziel zu erreichen, in der Landwirtschaft, im Weinbau, im Obstbau und in der Fischerei gearbeitet.

Im Kampf gegen die Tuberkulose.

Zwei amerikanische Aerztinnen haben auf dem Gebiet der Tuberkulosebekämpfung besondere Erfolge zu verzeichnen. Dr. Florence Seibert, von der Universität Chicago, hat ein Tuberkulin hergestellt, das durch seine Reinheit von absoluter Zuverlässigkeit sein soll, während Dr. Florence Sabin gemeinsam mit zwei Aerzten am Rockefeller Institut ein Verfahren entdeckt hat, welches erlaubt, die Tuberkulose bereits drei oder vier Tage nach erfolgter Ansteckung festzustellen.

Um die weibliche Polizei.

Der türkische Frauenbund reichte beim Gouverneur von Stambul ein Gesuch ein, weibliche Polizeikräfte nach dem Muster von London und anderen europäischen Städten einzustellen. Dem Gesuch steht jedoch die Mehrzahl der türkischen Frauen ablehnend gegenüber. So bemerkte eine türkische Frauenführerin, Nakieh Hanem, Leiterin einer Mädchenschule, daß die Polizei verrufene Trinkbuden und ähnliche Lokale betreten müsse, wo Streit und Zank an der Tagesordnung sei. Man könne von einer anständigen Frau nicht verlangen, daß sie sich damit befaßt.

Tiere als Opfer der Mode.

Ein Zoologe ruft hier zum Kampf gegen gewisse Unsitten der Mode auf. Ob seine Warnungen — namentlich bei unseren Frauen! — jenen Widerhall finden werden, den ihnen jeder warmherzige Tierfreund wünschen möchte, ist freilich eine andere Frage.

Man pflegt von der Mode gern zu sagen, daß sie eine launische Göttin sei. Wir Zoologen wollen ihr gern die Launen verzeihen, nicht aber ihre Mordlust und Unbarmherzigkeit. Stellt es doch keinerlei Übertreibung dar, wenn wir sagen, daß ein erheblicher Teil aller aussterbenden oder bereits ausgestorbenen Tierrassen der Mode zum Opfer gefallen ist.

Die Schlange genoß bis vor kurzem die für sie wohl etwas zweifelhafte Ehre, sich der höchsten Gunst unserer Damen zu erfreuen. Schuhe, Taschen und Gürtel aus Schlangenleder waren besonders begehrt und wurden, trotz ihres hohen Preises, erstaunlich viel getragen. Natürlich mußten die Häute von Schlangen, die man



Selbst die mächtige Riesenschlange
unterlag hilflos dem Zugriff der Mode.

industriell auswertete, ansehnliche Dimensionen aufweisen. Folglich kamen in erster Linie die in Indien, Südamerika und Afrika vorkommenden Riesenschlangen dafür in Frage. Bisher hatten sie ein verhältnismäßig ruhiges Dasein geführt. Sie lebten in den undurchdringlichen Urwäldern; Moskitoschwärme, Fiebersümpfe und gefährliche Raubtiere bildeten einen natürlichen Schutz für ihre versteckten Schlupfwinkel. In einer Höhle, zwischen den mächtigen Wurzeln eines Urwaldbaumes, lag die Riesenschlange und verträumte in süßem Nichtstun den Tag. Brach dann die Dämmerung herein, so begab sich das mächtige Reptil in lautlosen Windungen bis zum nächsten Wasser und wartete, daß die Tiere des Waldes zur Tränke kamen. Ihr buntgenetztes Schuppenkleid paßte sich seiner Umgebung, dem modernden Laub, so völlig an, daß das Auge es nicht zu entdecken vermochte. Scheu und zögernd eilte eine Gazelle an das Ufer, löschte hastig ihren Durst und verschwand im Dunkeln. Kurz danach kam ein Wildschwein seines Weges. Gespannt folgte die Schlange allen Bewegungen dieses Tieres, das sie sich zum Mahle erkoren hatte. Plötzlich schoß die Riesenschlange auf ihr überraschtes Opfer los, im Bruchteil einer Sekunde legten sich ihre muskulösen Schlingen um das Wildschwein und in wenigen Minuten war es erstickt. Nun fraß die Schlange ihre Beute mit Haut und Haar und schwerfällig kroch sie in ihr Versteck zurück. Ein indischer Jäger, der den Urwald durchstreifte, stöberte sie auf und kampflos überwältigte er das fast unbewegliche Reptil. Er streifte die Haut ab und wandte sich neuer Beute zu.



Fast ausgerottet ist die Chinch'lla,
die das kostbarste Pelzwerk liefert.

In Fässern kamen die einzelnen Häute nach Europa, wurden hier gegerbt und fanden auf einmal so reißenden Absatz, daß das Angebot der Nachfrage nicht mehr zu genügen vermochte. Aus allen erdenklichen Winkeln und Verstecken wurden die Riesenschlangen aufgestört und getötet. So war zu befürchten, daß die Zeit nicht ferne sei, in der die letzten dieser gigantischen Tiere, lebende Erinnerungen an die Urzeit, völlig ausgerottet sein würden. Da wandte, sozusagen in letzter Stunde, die Modegöttin ihre Neigung einem anderen Tiere zu.

Von der Schlange zur Eidechse war nur ein Schritt und auf einmal war Eidechsenleder „letzter Schrei". Mit unseren einheimischen winzigen Eidechschen war begreiflicherweise nicht viel anzufangen. Wieder mußten tropische Riesengeschöpfe herhalten, wie man sie als Warane in den Wüsten oder als Leguane in den Urwäldern fand. Auch ihre buntschillernden Häute wurden als besonders geeignetes Material für Taschen und dergleichen befunden. Freilich sind diese Tiere so stark verbreitet, daß eine Ausrottung vorerst nicht zu befürchten ist.

Eine Eidechse war von jeher ein beliebter Lederlieferant: das Krokodil. Schon seit langem war die Jagd auf diese Geschöpfe nicht mehr ergiebig genug. Das Nilkrokodil war in seiner Heimat fast völlig ausgerottet worden. Da kamen findige Amerikaner auf den Gedanken, den nordamerikanischen Alligator in Farmen zu züchten. Diese Tiere legen zahlreiche Eier, die etwa die Größe eines Gänseeies haben. Man brütet sie in elektrischen Öfen aus und nach einigen Wochen kommen die etwa 20 Zentimeter langen Jungen heraus. Bei reichlicher Fütterung wachsen sie sehr schnell heran und ihre Haut ist schon nach einigen Jahren als hoch bezahltes Leder zu verwerten. Nebenbei werden diese Farmen gegen Entgelt zahlreichen Besuchern gezeigt, wobei nicht verfehlt wird allerlei furchtbare Märchen über die Gefährlichkeit der Alligatoren zu erzählen.

Ein noch viel ergiebigeres Handelsobjekt aber bilden bekanntlich die Pelze der verschiedenen Tiere. Gerade in den letzten Jahren ist der Preis für gutes Pelzwerk erheblich in die Höhe geschnellt und schon dies beweist, daß die begehrten Pelztiere immer seltener geworden sind. Ein warnendes Mahnzeichen sollte uns diese Preissteigerung sein, die uns zeigt, daß wir wieder im Begriff sind, einen Teil unserer Tierwelt erbarmungslos zu vernichten. Immer seltener werden die Robbenherden in den Eismeeren, die uns das geschätzte Seal liefern. Gegenwärtig sind die Nationen bemüht, Schutzstätten für diese stark



Solchen häßlichen Hutmoden zuliebe
wurden zahlreiche Vogelarten geopfert.

bedrohten Tiere zu schaffen. Jahraus, jahrein sind die Jagdflottillen auf dem hohen Meere unterwegs, morden und schießen die gehetzten Robben, Muttertiere und säugende Junge, so daß die Zeit wirklich nicht mehr fern ist, in der man endgültig die letzten ihres Geschlechtes ausgerottet haben wird.

Im unwirtlichen Norden jagen in Schnee und Eis die Pelzjäger auf die Weißfüchse. Der Blaufuchs ist bereits so selten geworden, daß man ihn und andere Fuchsarten ebenfalls in Farmen zu züchten versucht. Selbst bei uns sind derartige Zuchtfarmen angelegt worden, doch ist es noch fraglich, ob diese Tiere des Nordens ihr Pelzwerk in unserem Klima nicht zu ihrem Nachteil verändern. So stellt die Zuchtfarm gewissermaßen oft die letzte Erhaltungsmöglichkeit in dieser Art dar.

Als jüngst einige Anhänger der Königin von England ihr einen Pelzmantel aus Chinchilla schenken wollten, ergab die Nachfrage auf dem Markt, daß auf der gesamten Welt nicht mehr so viel Felle dieses Tieres erhältlich seien, um einen einzigen fehlerfreien Pelzmantel daraus herzustellen. So verständlich es auch ist, daß gutes Pelzwerk für jeden ein begehrtes Objekt darstellt, sollte man darüber doch niemals vergessen, daß unverständiges Vorgehen unserer Tierwelt einen nie wieder gutzumachenden Schaden zuzufügen vermag.

Fast ausgestorben ist der Nerz, der noch vor 100 Jahren sehr stark verbreitet war. Die Biber sind in unserer Gegend ausgerottet worden, bis auf wenige Familjen, die ihr letztes Freiquartier in einem naturgeschützten Distrikt verbringen. Auch der amerikanische Biber wird immer seltener. Der Bär, einstmals in ganz Europa verbreitet, lebt nur noch in einigen unzugänglichen Gegenden. Stets erst, wenn die Mode sich einer bestimmten Tierart zuwendete, begann das große Morden und oftmals war das Schicksal dieser Tiere damit besiegelt. Das Fell eines afrikanischen langhaarigen Affen fand vor wenigen Jahren vorübergehend den Beifall der Mode. Die Jagd auf das Tier begann und heute sind nur einige wenige Pelze in zoologischen Museen erhalten; das Tier selbst ist ausgestorben.



Der Rachetraum des Krokodils.

Allen Tierliebhabern ist das große Vogelmorden in Erinnerung, das einst sein Ende nahm, als die Damen es satt hatten, Hüte zu tragen, die einer ornithologischen Sammlung glichen. Fast alle Reiher mußten daran glauben; nur in spärlichen Kolonien sind diese praktischen Tiere uns erhalten geblieben. Auf kleinen Inseln lebten unbehelligt die Paradiesvögel. Eine glückliche Natur hatte keine Feinde für sie geschaffen. Ihre Nahrung wuchs reichlich auf jedem Baum, an jedem Strauch. Nur ab und zu durfte ein Häuptling einen solchen stolzen Vogel schießen und der Schmuck der Federn vererbte sich von Geschlecht zu Geschlecht. Sorgenlos wohnten diese Prachtvögel in ihrem Paradies und durften ihre einzige Aufgabe darin sehen, schön zu sein und durch ihren Anblick den Menschen zu erfreuen. Je stolzer die Federzier des Männchens war, desto leichter erwarb es sich die Gunst des Weibchens. Diese natürliche Zuchtwahl ließ stets noch wundervollere Exemplare entstehen. Jahrtausende währte das Glück, bis zum Tage, an dem die Göttin Mode wieder einmal Umschau hielt in der Welt und ihr Blick auf die Paradiesvögel fiel. In Paris tauchten die ersten märchenhaft schönen Schmuckfedern auf. Sofort steigerte sich die Nachfrage und alles, was die schöpferische Hand der Natur in unendlichen Zeiträumen hervorgebracht hatte, zerstörte freche Menschenhand in wenigen Jahren. Einzelne Arten sind heutzutage gar nicht mehr zu finden und von den übrigen so kümmerliche Bestände erhalten geblieben, daß an eine Aufzucht zur alten Pracht, wenn überhaupt, so doch in absehbarer Zeit nicht mehr zu denken ist.



Zu den grausamsten Tierquälereien
gehört das Abschlachten der Robben.

Erfreulicherweise fehlt es schon seit langem nicht mehr an Stimmen, die warnend auf die Vernichtung unserer Tierkultur hinweisen. Erst waren es nur wenige Mahner, aber langsam schwoll ihre Zahl an und schließlich bildeten sich mächtige Verbände, die sich den Naturschutz zur Aufgabe machten. Gesetzliche Schonzeiten wurden in allen Kulturländern festgelegt, ganze Wälder und Inseln zu Naturschutzgebieten erklärt, in deren Bereich kein Tier getötet werden darf. Besonders in Nordamerika geht man, unterstützt durch riesige Geldmittel, auf diesem Gebiet in wirklich großzügiger Weise vor. Aber auch dort, vor allem jedoch bei uns, bleibt noch viel zu tun übrig. So muß es vor allem unsere Aufgabe sein, in jedem Menschen Verständnis für die Natur und ihre Tierwelt zu erwecken, damit jeder in nützlicher Weise an einer der größten Kulturaufgaben, die es für uns gibt, mitzuwirken vermag.

Dr. Walter B. Sachs.